Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich

Herausgeber: Medienverein ZS

Band: 10 (2002)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

iQ Redaktion, Rämistr.62,8001 Zürich, Tel. 01/261 05 54, Inserate: Tel. 01/261 05 70; Fax 01/261 05 56, E-Mail Adresse: mvzs@hotmail.com, Erscheint vierteljährlich.
Auflage: 35'000 Exp. Herausgegeben von den studentischen Verbänden im Medien-Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Nr. 37/2002

AZB 8028 Zürich
Bitte nachsenden – Adresse nicht melden!

iQ

Quartalsinfo für Uni und ETH

2. Bund

THEMA: Erstsemestrigentag
Der Uni-Nachwuchs stellt sich vor und erzählt, was er erhofft
→Seite 2

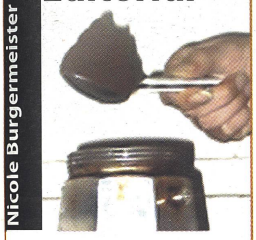
FACE TO FACE: Votez.ch
Im Gespräch mit Thomas Haemmerli, Gründer des Projekts «votez.ch»
→Seite 3

KULTUR: Videoclips
Welche Chancen bestehen, in der Schweiz einen guten Clip zu drehen
Seite 7

THEMA: Pause
Wo es sich lohnt zu pausieren und wo man besser durcharbeitet
→Seite 9

UNI/ETH: Privatisierung
Warum Bildung immer stärker unter den Hammer der Wirtschaft kommt
→Seite 11

Editorial



Nicole Burgermeister

Kaffeepause

Kaffee trinken ist eine Wissenschaft für sich; auch der Automatenkaffee an der Uni will richtig gebraut sein. Schliesslich soll der Cappuccino auch dann noch auf der Zunge zergehen, wenn die Mitstudentin vorher eine Bouillon herausgelassen hat und der Kaffeegeschmack durch ein paar Tropfen Edelfett verfeinert wurde. Kennerinnen und Kenner investieren deshalb für einen Kaffee vom Automaten ihrer Präferenz gerne fünf Minuten ihrer Pause für den Hin- und fünf Minuten für den Rückweg.

Das iQ-Team ging der essentiellen Frage nach dem richtigen Kaffeeautomaten deshalb in einer exklusiven Untersuchung nach.

Wer seine Pause lieber dafür verwendet, sich über die aktuellen Entwicklungen in der Bildungspolitik, die Erwartungen von Studienanfängerinnen oder die Aktualität von Antisemitismus zu informieren, wird in dieser Ausgabe des iQ ebenfalls fündig. Viel Vergnügen!

BILDUNGSPOLITIK

Vermarktung

«Alles wird besser», versprechen uns die Bildungspolitiker im ganzen Land. Es lohnt sich aber, da etwas genauer hinzusehen. Von Sarah Schilliger

Die verschiedenen «Reformen» im Bildungsbereich, die gegenwärtig zur Diskussion stehen oder schon umgesetzt worden sind, haben alle den Anspruch, die Universitäten zu «modernisieren». Bologna soll die ersehnte Mobilität bringen, das Unigesetz mache die Uni «schlanker», die erhöhten Studiengebühren stärkten die «Eigenverantwortung» der Studierenden. In Wirklichkeit geht es aber den selbsternannten «Reformern» darum, den Bereich der tertiären Bildung immer mehr auf die Anforderungen der Wirtschaft auszurichten, während die Bedürfnisse eines grossen Teils der Studierenden dabei auf der Strecke bleiben. →Seite 11

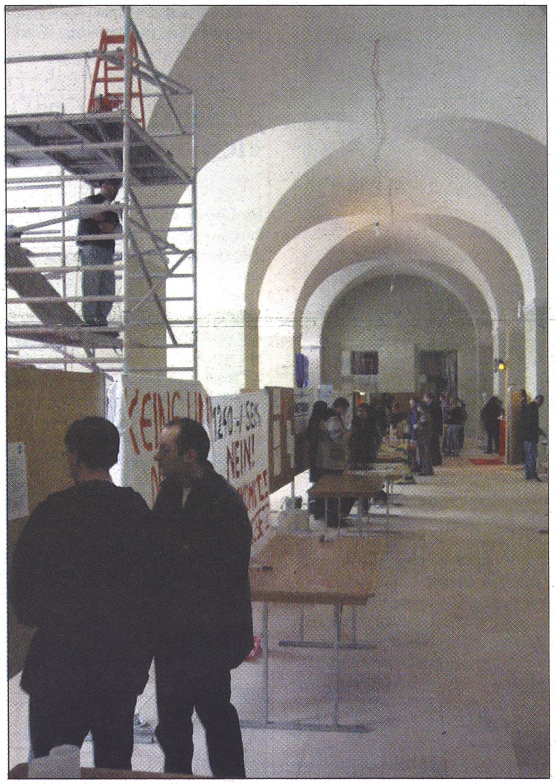
ERSTSEMESTRIGENTAGE

Marketing im Eispalast

Zum dritten Mal fanden in diesem Jahr an der Uni Zürich Erstsemestrigentage statt. Die Idee, den frischgebackenen Studierenden den Einstieg zu erleichtern, war und ist ausgezeichnet, bei der Umsetzung gibt es allerdings noch Dinge zu verbessern – zumindest aus Sicht der studentischen Organisationen. Von Andi Gredig

Vor zwei Jahren, bei den allerersten Erstsemestrigentagen, ging alles noch recht ruhig zu und her. In diesem Jahr hingegen wurden die «armen Kleinen» schon beim Eintreten in die geheiligten universitären Hallen von den durchaus gut gemeinten Marketingaktionen der offiziellen Uni und der studentischen Organisationen förmlich platt gewalzt. In der Eingangshalle wartete ein knappes Dutzend Helferinnen und Helfer auf die neuen Konsumenten und belud sie mit Flyern, Informationsblättern und Zeitungen.

Die Zentralstelle beispielsweise verteilte Mäppchen mit einer Stura-Broschüre, einem Büchergutschein und einem lustigen, kleinen, gelben Stundenplänli zum selber Ausfüllen – ganz nützlich, zugegeben. Währenddessen erklärte das «Team der unicommunication» in seinem Werbe-Mäppchen, es wolle mit seinen «Produkten und Dienstleistungen den Universitätsangehörigen die Orientierung erleichtern.» Klingt ganz gut; ob «unimagazin» und «unijournal» diesem Vorsatz allerdings gerecht werden, darf bestritten werden. Von der Studierendenzeitung «Zürcher Studentin» (deren Redaktion auch das iQ herausgibt) wiederum bekamen die Erstsemestrigen zu hören, dass «die» Zeitung für die Uni unbedingt zu diesem Broschürenpacket gehöre, ja, sogar das wichtigste darin sei. Recht haben sie.



Das zeitweise verlassen wirkende, saukalte «Foyer». *(Bild: and)*

Weihnachtsmarktstimmung im «Foyer»

Während die «Neuen» im Verlaufe des Morgens in verschiedenen Sälen allgemeine Informationen erhielten und anschliessend von ein paar «Alten» durch die universitären Gebäude und Umgebung geführt wurden, herrschte im neuen «Foyer», durch welches man demnächst zum neuen unterirdischen Hörsaal gelangen wird, reges Treiben. Dort bastelten die studentischen Verbände und Organisationen an ihren Ständen. Vor zwei Jahren hatten diese ihren Platz noch im Lichthof, vor einem Jahr – mensabedingt – im Eingangsbereich. Dieses Jahr hätte der «Infobereich» wieder im Lichthof Platz finden sollen, allerdings sorgten ein Wasserschaden und einige bautechnische Verfehlungen für eine Verzögerung, so dass die Mensa vorerst im Lichthof blieb und die Schar der aktivistischen Studierenden in besagtes «Foyer» verbannt wurden. Das wäre an sich noch kein Problem gewesen, wenn wenigstens die Bauarbeiten in diesem Raum bereits fertig gewesen wären. Dem war aber nicht so. Und so war es dann nicht nur ein riesen Lärm und stechend staubig, sondern vor allem auch saukalt. Für das «Christchindli Märt»-Feeling fehlte nur noch der Marronistand.

Trotzdem waren die studentischen Organisationen zahlreich erschienen und betrieben teilweise einen beachtlichen Aufwand, um die Erstsemestrigen an ihren Stand zu locken. Die Stiftung Zentralstelle zog durch die spassigen, gelbschwarzen Tigerli-Kostüme die Aufmerksamkeit auf sich. Die KOSTA (Kommission für studentische Anlässe) verteilte indes gratis Granini-Fruchtsäftli, so dass die politisch engagierten und dementsprechend verarmten Organisationen nur neidisch und zähneknirschend an ihrem Ice-Tea schlürfen konnten, der beim Lunch-Päckli dabei gewesen war. Die «Zürcher Studentin» wiederum (um mit der im ersten Abschnitt begonnenen Werbekampagne fortzufahren) schleppte eigens eine tonnenschwere, altertümliche Vitrine ins «Foyer», um alte Exemplare der traditionsreichen Publikation auszustellen.

Ob sich der ganze Aufwand gelohnt hat, bleibt zu bezweifeln. Nur ein winzig kleiner Teil der Erstsemestrigen fand den Weg zur Baustelle beziehungsweise zum «Info-Bereich». Und von den Mutigen, die sich tatsächlich nach unten in die Kälte und den Staub wagten, traute sich kaum eine oder einer wirklich an die «Alten», die ihnen irgendetwas näher bringen wollten, heran.

Die «Alten» unter sich

So blieb dieser Erstsemestrigentag aus Sicht der studentischen Verbände wohl mehr eine Möglichkeit, die anderen aktiven Studentinnen und Studenten mal wieder etwas besser kennen zu lernen, als sich einem breiten Publikum vorzustellen. Vielleicht sollte man die ganze Aktion auf den Abend verlegen und etwas Alkohol ausschenken, ansonsten sind die «Neuen» schlicht zu scheu – oder vielleicht auch nur desinteressiert, wer weiss.

FACE TO FACE

Haemmerli

Der Journalist Thomas Haemmerli gründete mit ein paar Kollegen die Internetseite «votez.ch», um die abstimmungsmüden Zürcher wieder an die Urne zu holen. Von Beat Metzler

Ziel von «votez.ch» ist es, die komplizierten Abstimmungsunterlagen in präzisen Kommentaren auf den Punkt zu bringen. Ausserdem soll das «an die Urne Gehen» mit Anlässen wie der UNO-Party in der Toni Molkerei für junge Leute wieder attraktiver gemacht werden. Das Projekt richtet sich besonders an Leute mit «urbanen, komplexen Lebensentwürfen», welche in den grossen Parteien keine Vertretung finden. Was es heisst, eine solche schwer fassbare Biografie zu haben, zeigt Haemmerli an seinem eigenen Lebenslauf. Als Teenager begeisterter Anhänger der frühen 80er-Bewegung zog es ihn für ein Jahr nach Zentralamerika, wo er Kaffee pflückte und der Guerilla nachreiste. Zurück in der Schweiz widmete er sich der journalistischen Laufbahn, wurde Chef des Themenbundes bei der Sonntagszeitung und Frankreichkorrespondent beim «10 vor 10». Heute macht er «dies und das» und ist Mitglied im Rotary-Klub. Weiter erzählt der 38-Jährige, was es heisst, mit der SVP zu streiten, und erklärt die Unterschiede zwischen einer Jugend in den frühen 80ern und heute. →Seite 3

KULTUR

Videoclips

Die Schweiz hat zwar einen eigenen Musikkanal. In Helvetia produzierte Videoclips haben es trotzdem schwer. Das IQ hat eine Produktionsfirma besucht. Von Michael Ruloff

Wer momentan bei MTV oder Viva reinzappt, erlebt eine bombastische Bilderflut. Zwar scheinen den meisten Regisseuren die Ideen auszugehen und sich das Prinzip grosse Villa, «gumpende» Autos, diskreter Schmuck und ein möglichst unüberschaubarer Fleischmarkt durchzusetzen. Die Produktionen aus dem Amiland wirken jedoch immer protziger und teurer. Melancholische Super-8-Geschichten von kleinen Losern sucht man vergebens. Gegen solche Halbe-Millionen-Monster wirken Schweizer Clips, als ob sie in einem Videoworkshop für Sechstklässler zusammengeschnipselt worden seien. Das IQ hat beim Chef der Zürcher Produktionsfirma Central Pictures, Daniel Cherubin, nachgefragt, wieso es so wenige Schweizer Videos gibt, und warum man es jedem Clip ansehen muss, dass er in der Schweiz gedreht wurde. →Seite 7

ERSTSEMESTRIGE ERZÄHLEN

Geschichten vom ersten Unitag

Der erste Tag an der Uni Zürich. Vorfreude, Lampenfieber oder einfach die totale Orientierungslosigkeit? Was geht Erstsemestrigen durch den Kopf? Wir haben mit fünf Studis über ihre Eindrücke und Erwartungen gesprochen.
Von Nicole Burgermeister, Beat Metzler und Andi Gredig

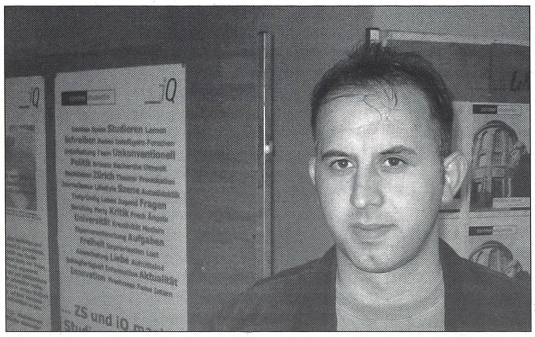
ALAJDIN SUSURI (28)

«Es ist eine Ehre, hier zu sein»

Ich bin eigentlich bereits Jurist in Kosovo. Dieser Abschluss wird in der Schweiz allerdings nicht ganz anerkannt, ich muss einige Prüfungen nachholen und beginne damit dieses Semester in Zürich. Hier zu sein empfinde ich als grosse Ehre; ich wollte bereits seit längerem hier studieren.

Was mir etwas Sorgen macht, ist die Sprache. Ich habe zwar Deutsch gelernt, brauche aber dennoch für vieles mehr Zeit. Obwohl ich einen grossen Teil des Stoffes bereits im Kosovo gelernt habe. Da ich zwei Kinder habe, dürfte es auch finanziell etwas schwierig werden. Ich habe vorher viel gearbeitet, aber als man mir bei der Führung gesagt hat, wie teuer die Bücher fürs Studium seien, bin ich erschrocken.

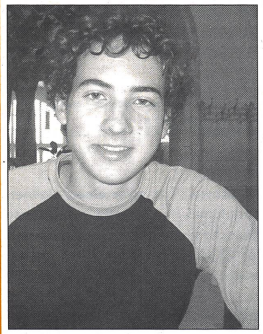
Ansonsten freue ich mich aber sehr darauf, hier einmal abschliessen zu können. Ich hoffe auch, mit vielen Leuten in Kontakt zu kommen. Ich will nutzen, was die Uni anbietet. Die Einführungen hier finde ich sehr gut. Wir wurden von den Professoren begrüsst, Organisationen wie die «elsa» wurden uns vorgestellt, es war sehr interessant. Ich weiss nun Bescheid, wo ich am ersten Tag hin muss.



CHRISTIAN MARTI (19)

«Keinen Stress haben»

Meine ersten Eindrücke? Ich bin zwar gerade erst gekommen, aber doch, es gefällt mir hier, die vielen Leute, es läuft etwas. Obwohl, das Gedrängel vorhin im Vorlesungssaal, das war schon etwas mühsam. Ich werde Jus studieren und da scheinen, wie man hört, übervolle Vorlesungssäle ganz normal zu sein.



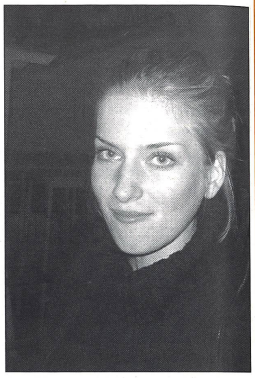
Zur Zeit wohne ich in Stammheim, aber ich kann mir schon vorstellen, nach einer gewissen Zeit nach Zürich zu ziehen. Auf mein Studium bin ich sehr gespannt, aber ich freue mich generell auf meine Studienzeit, ich will diese Zeit geniessen, keinen Stress haben.

Obwohl ich schon auch arbeite, finanzieren mir doch hauptsächlich meine Eltern das Studium. Obwohl ich diesen finanziellen Rückhalt habe, finde ich es sehr problematisch, dass man nun die Semestergebühren so stark erhöhen will; ich bin der Meinung, dass die so tief wie möglich sein sollten. Chancengleichheit sollte unbedingt gewährleistet sein; auch Studierende, welche nicht so viel Geld haben, müssen die Möglichkeit haben, zu studieren.

NIKOLINA STANIC (20)

«Ich brauche Freiraum»

Nach der Matura hab ich eineinhalb Jahre ausgesetzt. Ich wollte weg vom behüteten Schulleben und den realen Alltag kennenlernen. Ich reiste und arbeitete auf in Buchhaltung. Dort hab ich mir Kenntnisse erworben, die ich sicher auch später wieder brauchen kann. Jetzt freue ich micht total aufs Studium. Endlich den Kopf wieder richtig brauchen. Als Hauptfach hab ich Ethnologie ausgewählt. Mich reizt es, neue Kulturen zu verstehen und die grossen Zusammenhänge zu erkennen. Nach Abschluss des Studiums würde ich gerne für die UNO arbeiten. Bei den Nebenfächern hab ich mich noch nicht entschieden. Ich schaue mal bei Politologie, Sozialpsychologie und Sonderpädagogik rein. Solche Dinge interessieren mich momentan, aber ich möchte mich nicht festlegen. Schliesslich entwickelt man sich während dem Studium weiter. Eins ist aber sicher: Wegen des Geldes studiere ich nicht, sonst hätte ich mich für Wirtschaft oder Informatik entschieden. Überhaupt das Geld. Mein Studium finanziere ich mir ganz allein. Zwar würden mich meine Eltern unterstützen, aber ich möchte auf eigenen Beinen stehen. Je weniger sie zahlen, desto weniger können sie sich einmischen. Aber es ist natürlich gut zu wissen, dass sie im Notfall da wären. Meine Ansprüche muss ich in Zukunft zurückschrauben, denn ich kann nicht mehr wie früher 100 sondern nur noch 50 Prozent arbeiten. 2000 Franken im Monat müssen reichen. Auf eine eigene Wohnung will ich allerdings nicht verzichten. Obwohl meine Eltern in Zürich wohnen, bin ich ausgezogen. Ich brauche Freiraum. In einer WG würde ich es nicht aushalten, ich wäre viel zu pingelig. Ich glaube mein Alltag wird anstrengend werden. Der Stundenplan ist genaustens auf die Arbeit abgestimmt, und der Samstag geht für den Brasilianisch-Kurs drauf. Es ist mir aber egal, wenn nicht viel Freizeit übrig bleibt. Ich mag es, wenn immer etwas läuft. Dieser Tag hat mir viel gebracht. Vorher hatte ich drei verschiedene Stundenpläne, die nicht übereinstimmten. Als ordnungsliebende Person hat mich dieses Chaos verwirrt. Jetzt weiss ich endlich, wies läuft.



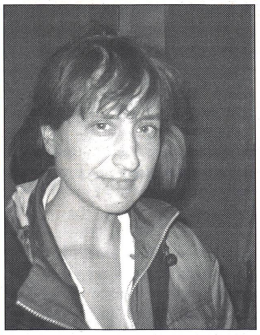
DUNJA PFISTER (22)

«Ich lass mich überraschen»

Die Uni hab ich schon vor dem Erstsemestrigentag kennengelernt, als ich auf der Kanzlei Informationsmaterial geholt habe. Trotzdem hab ich heute viel Neues über meine zukünftiges Fach «allgemeine Geschichte» erfahren, und nun weiss ich, auch wo sich die Mensa und das historische Seminar befinden. Ich freue mich auf den Studienbeginn. Ich glaube zwar, dass es streng wird mit dem Latein zusammen. Aber ich brenne darauf, etwas über die Neuzeit und das Mittelalter zu lernen. Als Nebenfächer belege ich wahrscheinlich Publizistik und Psychologie, sicher bin ich aber noch nicht. Was einen genau erwartet, kann man als Erstsemestrige nicht sagen. Ich lass mich überraschen. Nach der Matura hab ich ein Jahr Auszeit genommen, gearbeitet und bin für vier Monate nach Kanada gefahren. Mein Kopf ist also ausgelüftet und aufnahmebereit. Da ich im Aargau wohne, pendle ich nach Zürich. Die Fahrt dauert ungefähr 40 Minuten. Ich hab schon in Zürich gejobbt, das Pendeln macht mir nichts aus. Ausserdem soll es ja fast unmöglich sein, in der Stadt eine Wohnung zu finden. Wenn ich mich an der Uni eingelebt habe, suche ich mir sicher einen Job.

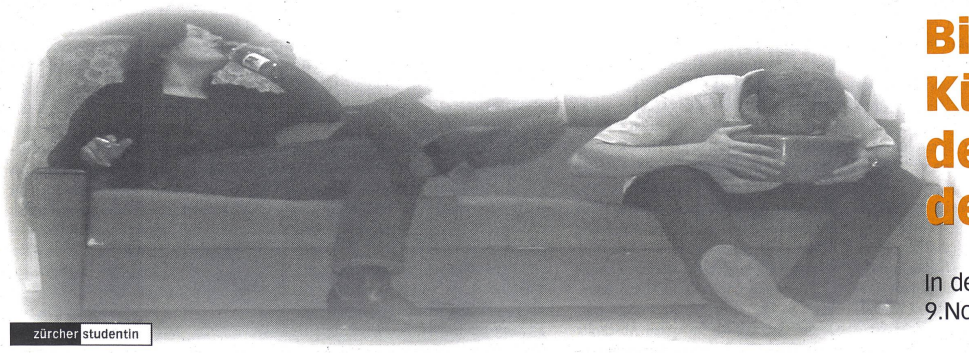
CHRISTINE EGLI (32)

«Ich habe mich richtig alt gefühlt»



Ich habe mich heute richtig alt gefühlt mit meinen 32 Jahren. Ich dachte, ich hätte mich an eine Kanti verirrt. Ich hoffe aber, dass ich an der Uni auch ältere Leute sehen werde, wenn nicht gerade Erstsemestrigentag ist. Mein hohes Erstsemestrigen-Alter erklärt sich daraus, dass ich die Zweit-Weg-Matura gemacht habe. Vor einem Jahr hab ich die KMU in Zürich abgeschlossen. Davor hatte ich überwiegend im Gastgewerbe gejobt. Mein Psychologiestudium finanziere ich mir selber. Ich versuche, hundert Prozent zu arbeiten, also am Wochenende und den Abenden. Im Service ist das kein Problem. Ich weiss, wie streng das sein wird, denn auch während meiner KME-Zeit bin ich fast immer an fünf Tagen pro Woche hinter der Bar gestanden. Aber während den Prüfungen muss ich wohl etwas zurückschrauben. Was ich nach dem Studium machen werde, weiss ich noch nicht. Zuerst will ich das Grundstudium hinter mich bringen, dann schaue ich weiter. Aber natürlich würde ich irgendwann gerne mit Menschen oder besonders mit Kindern arbeiten. Heute hatte es mir zu viele Leute, bei unserer Einführung sassen alle angehenden Psychologinnen in der Aula. Sie war bumsvoll, manche mussten auf den Boden hocken. Gestört hat mich am Ganzen, dass der Frauenanteil etwa bei 90 Prozent liegt. Nichts gegen Frauen, aber ein bisschen Ausgewogenheit würde gewiss nicht schaden. Dafür überzeugten die Einführungen.

Werbung



Bier trinken und Kübel kotzen mit der geistigen Elite der Uni-Presse.

In der ZS-Bar an der Uniparty vom 9.November 2002, Zimmer 217.

zürcher studentin

INTERVIEW MIT THOMAS HAEMMERLI

Der Rotary-Guerillero

Thomas Haemmerli, Journalist und Gründer der Internetwahlplattform «votez.ch», erzählt, wieso die Parteien an der Realität vorbeipolitisieren, warum die Jungen nicht mehr abstimmen und wie er sie wieder an die Urnen holt. Ausserdem erklärt er, wie aus einem ehemaligen Guerillakämpfer ein Mitglied des Rotary-Klubs werden konnte. Von Beat Metzler

Welches Ziel verfolgt «votez.ch»?
Wir stellen knappe und einfache Informationen zu kantonalen und nationalen Wahlen als Serviceleistung zur Verfügung: Auf der Homepage oder via E-Mail. auf diese Idee kam ich, weil viele Freunde von mir sich entrüstet über die Wahlsiege der SVP zeigten, aber selber nicht abstimmen gingen. Ich bin überzeugt, dass die SVP ihr Wählerpotenzial vollständig ausnutzt, wir, was auch immer das heisst, dagegen nicht.

Definiert sich «votez.ch» also über den gemeinsamen Feind SVP?
Die modernen Lebenswege sind komplex, man fährt Auto und Velo, hat Aktien und einen Gewerkschaftsausweis, konsumiert gerne und hat ökologische Sensibilität. Die Parteien decken solche Lebensentwürfe nicht ab. Früher gehörten die Bürger in die FDP, Lehrer und Arbeiter in die SP, Alternative zu den Grünen. Das ist zu eng. Wir sprechen urbane Leute an, die sich mit keiner dieser Parteien identifizieren können. In der Schweiz sieht die politische Grosswetterlage folgendermassen aus: Der Angriff kommt von einer konservativen Rechten. Ich meine nicht die neoliberale Rechte, sondern eine auch in gesellschaftlichen Belangen reaktionäre Rechte. Wenn die SVPler am Ruder wären, gäbe es keine Drogenabgabe, keine Legalisierung des «Paffens», keine neuen Beizen und Klubs, keine Fristenlösung und kein realistisches Eherecht. Gegen die Blochervision verteidigen wir eine moderne und freiheitliche Schweiz.

Hat die SP versagt?
Die SP ist nur teilweise eine offene Partei. Ruth Dreifuss hat die Hanfentkriminalisierung nicht durchgesetzt. Und mich stören gewisse linke Moralismen. Ich kaufe zum Beispiel gerne Markenprodukte und freue mich über längere Ladenöffnungszeiten. Die SP politisierte in jener Frage auf Grund eines Familienbildes, das auf die Stadt nicht zutrifft. In Zürich leben weniger als 50 Prozent der Menschen in Familien. Und Esther Maurer steht für eine stiere, repressive Polizei, die Untergrundbars genauso bekämpft wie das Feierzürich. Diese oberlehrerhafte, moralinsaure Haltung geht uns auf die Nerven.

Ihr ortet also eine Art von politischem Publikum, das in der offiziellen Politik nicht vertreten wird. Wieso gründet ihr keine Partei?
Zu mühsam. Auf Gemeinde- und Kantonsebene schlüge man sich mit vielen gehirnamputierten Profilneurotikern herum. Ich möchte meine Tage nicht mit diesen Idioten verbringen. Eine Parteigründung macht zudem vieles schwieriger. Als Partei musst du eine einheitlichere Meinung vertreten, was uns schwer fallen würde. Wir von votez.ch sind uns selbst nicht immer einig wie zum Beispiel beim EMG. Momentan beschränken wir uns auf die Abstimmungen. Wir sagen, für welche am wenigsten schlechte Variante man stimmen soll.

Will niemand von «votez.ch» in die aktive Politik einsteigen, um die «Gehirnamputierten» zu ersetzen?
Momentan nicht. Als kleine Gruppe bist du zwar in den Parlamenten dabei, aber eine Mehrheit zu finden fällt schwer. Hier müsste man sehr langfristig denken. Wir geben uns damit zufrieden, dass dank «votez.ch» mehr Leute an die Urne gehen.

Auf eurer Seite erklärt ihr, wie man brieflich abstimmt. Gibt es Erwachsene, die das nicht wissen?
Man staunt, wieviele Leute noch nie gewählt haben. Eine NZZ-Redaktorin gestand mir an der Uno-Party, dass sie zum ersten Mal an die Urne gehe. Auch im Kunstsektor finden sich viele solche Beispiele. Alain Klarer, ein 50-jähriger, politisch engagierter Dokumentarfilmer, hat an der Uno- Party zum ersten Mal abgestimmt. Die Wahl-Unterlagen kommen unordentlich und bürokratisch daher. Die schmeisst man leicht weg. Deshalb wollen wir zum ersten Schritt animieren.

Stimmt das Vorurteil, dass die Jungen nicht mehr wählen?
Generell lässt sich das nicht sagen. Aber alle Statistiken weisen darauf hin, dass vor allem die Alten abstimmen. Auch aus meinem Bekanntenkreis bleiben viele der Urne fern.

«Eine NZZ-Redaktorin gestand, dass sie an der UNO-Party zum ersten Mal abstimmte»

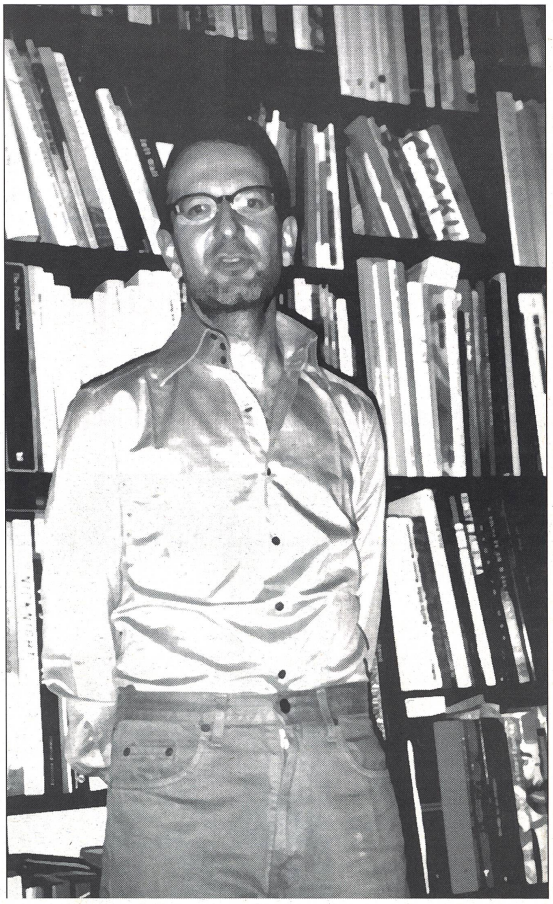
Wo liegen die Gründe für dieses Desinteresse?
Die Ursachen dafür sind komplex. Momentan existiert kein interessantes, politisches Projekt, das emotional anspricht. Das ist eine Folge der elektronischen Revolution und der Liberalisierung in allen Bereichen. Der Staat verliert immer mehr Gestaltungsmöglichkeiten und gerät in starke Sachzwänge. Auch Regierungen von grossen Nationen wie Frankreich haben nur sehr beschränkt Spielraum. Die Politik muss gegenwärtig sehr pragmatisch handeln. Unter diesen «langweiligen» Voraussetzungen fällt es vielen Jungen schwer, den Einstieg zu finden.

Ein zweiter Grund liegt darin, dass sich die Schweiz stark verändert hat. Sie war lange Zeit ein verkrustetes Land, das seinen Kriegsmythen nachhing und sich im Kampf gegen den Kommunismus gefiel. Alles Kulturelle und Andersartige erweckte Misstrauen. Noch in den 80er Jahren wurdest du wegen langen Haaren angemacht. Sigi Widmer, Stapi von Zürich, fragte sich 1980 öffentlich, ob Jazz und Rock ein Bestandteil der Kultur seien. Gegen diesen Mief stand damals die neue Linke, welche sich aus verschiedensten Leuten zusammensetzte. Kiffer, Rocker und Alternative gehörten zu denen, die sich gegen die Macht wehrten. Die Armeeabschaffungs-Abstimmung stellte den Höhepunkt dieser Entwicklung dar. Ein diffuses «wir» gegen die verknöcherte Macht.

Inzwischen sind diese Kämpfe mehrheitlich gewonnen. Die hegemoniale Kultur liegt unter der Erde, wir leben in einer stark ausdifferenzierten Gesellschaft. Vielen fällt es schwer, sich darin zu positionieren. Ein einheitliches «Gegensystem» lässt sich heute nicht mehr vorstellen und die Linke hat ihr Monopol auf das Neue und Coole verloren. Die Linken kämpfen eher mit einem schmuddeligen, altertümlichen Image. Heute fehlen grosse Entwürfe. Die Freiheiten, die wir heute geniessen, sind wunderbar. Weil aber die Jungen selten auf Reibungsflächen stossen, werden sie nicht politisiert.

«Votez.ch» arbeitet also ohne einheitliche Zukunftsvision, ohne ein utopisches Gesellschaftsbild?
Wir halten uns an gewisse Leitplanken: So viel individuelle Freiheiten wie möglich, eine moderne Schweiz mit internationalem Engagement, einem stabilen Sozialnetz und der Integration von Ausländern. Ich weiss, das sind Gemeinplätze. Aber mit ihnen wehren wir uns gegen Blocher.

Neue Ideen über die Gemeinschaft haben es momentant schwer.
Schon in der 80er Bewegung sah das Weltbild etwas diffus aus. Es herrschte eine anarchistisch angehauchte «here-and-now»-Stimmung. Wir teilten zudem einen naiven Fortschrittsglauben in Bezug auf die dritte Welt. Als erster Schwarzer wurde Mugabe 1979 zum Präsidenten Simbabwes gewählt. Wir feierten dies als Sieg der Menschheit. Heute wissen wir, dass er ein Schweinehund ist. In Nicaragua fand eine softe Revolution statt. Junge Schweizer, darunter auch ich, reisten dorthin. Wir berauschten uns am Kampf gegen die Diktaturen Südamerikas. Man hatte das Gefühl, dass sich die Welt verbessere. Aber diese Utopien sind gescheitert. Für mich liegt die momentane Vision in der globalen Verrechtlichung. Das Völkerrecht setzt sich, wenn nötig militärisch, durch, und die Uno gewinnt an Einfluss. Das läuft als mühsamer, realpolitischer Prozess ab, bei dem sich viele die Finger schmutzig machen und manche Interessen mitspielen. Diese Entwicklung ist ziemlich abstrakt und entfacht wenig Leidenschaft.



Belesen auf Stimmenfang: Thomas Haemmerli *(Bild: bat)*

Was hast du in Nicaragua gemacht? Warst du bei der Guerilla?
Ich absolvierte eine RS, weil ich dachte, dass die Macht aus den Gewehrläufen stamme, an der Front stand ich aber nie. Ich besuchte die Guerilla in verschiedenen Bürgerkriegen, verlor dabei meine naive Dritt-Welt-Sicht und wurde zum Anti-Totalitarist. Ich begann, westliche Demokratien trotz ihren Mängeln zu schätzen. In Zentralamerika kam die Opposition nicht an die Macht, weil sie massakriert wurde. So erkämfte man sich einen Kompromiss wie in El Salvador. Der hiess: Parlamentarische Demokratie.

War es normal für junge Schweizer, nach Nicaragua zu gehen?
Das war Abenteuer. Viele pflückten Kaffee und reisten in Zentralamreika herum. Ich verbrachte ein paar Monate in Nicaragua, El Salvador, sah mir in Kolumbien die Guerillagruppen an und lernte viel über die Geschichte des Landes. Auch von Peru machte ich mir ein Bild. Der ganze Trip dauerte ein Jahr.

Aus heutiger Sicht tönt das exotisch.
Man unterschätzt, wie schnell die Geschichte arbeitet. Ich habe noch viel von den 68ern rezipiert. 1979 begann ich Zeitung zu lesen. Spanien, Portugal und Griechenland hatten eben erst ihre Diktaturen abgeschüttelt. In Italien gab es Leute, die an einem Staatsstreich von rechts arbeiteten. In Chile hielt sich Pinochet seit 1973 an der Macht, Amerika blies zur Hetzjagd auf die Kommunisten, und in der Schweiz wurde munter bespitzelt. Im Ostblock wurde jede freiheitliche Regung mit dem Militär platt gewalzt. Das war eine andere Zeit. Für mich war klar, dass Politik im Extremfall mit Waffengewalt durchzusetzen sei. Ich las viel über die Intellektuellen im spanischen Bürgerkrieg, bewunderte Orwell und Co. für ihren mutigen Idealismus. Kurz: Ich hing einem riesigen Geruillaromantizismus nach. Allerdings gehörte ich zu den letzten, die so militaristisch dachten. Es war eher eine ältere Generation als die meine, die glaubte, wissen zu müssen, wie ein Gewehr funktioniert.

Dazu kommt, dass die 80er Unruhen bei allen Beteiligten starke Gefühle auslösten. Einer einheitlichen Bewegung anzugehören führt zu einer gemeinsamen Euphorie. Das gab es auch in Nicaragua. Wir besassen zwar wenig zum Leben, aber wir soffen billigen Schnaps, bumsten wild drauflos – Aids gab es noch nicht. Es ging wirklich gut ab. Das Engagement in Nicaragua war nicht bloss der rationalen Theorie geschuldet, sondern auch dem, was man heute Lifestyle nennt. Wenn du etwas erleben wolltest, gingst du nach Nicaragua. Für heutige Teenager steht dieser politische Lifestyle aber nicht mehr im Angebot.

«Ich hing einem riesigen Guerillaromantizismus nach.»

Dafür holt ihr von «votez.ch» die Leute bei ihrem derzeitigen Lifestyle, zum Beispiel bei Parties, ab.
Der Grund dafür, wieso ich diese Parties organisiert habe, liegt vor allem in der medialen Ausstrahlung. Bei der UNO-Abstimmung wussten wir, dass der Kanton Zürich Ja sagen würde. Das Ständemehr dagegen machte uns Sorgen. Es ging also um den medialen Impact. Die Schweizer Illustrierte und weitere Softmedien wie Tele Züri berichteten darüber. Die Party in der Toni Molkerei sollte aussagen: Junge Leute und Promis wie Giaccobo stimmen Ja. Es ist interessant, dass in der hippen, schicken Partyszene lange niemand ein Wort über Politik verloren hat. Viele von diesen Leuten hatten dort ihr politisches Comingout. Im Stil von: Was, du wählst auch?

Glaubst Du, dass ihr Abstimmen attraktiver gemacht habt?
In Zürich funktioniert es gut. Die Parties liefen, auf der Website haben sich mittlerweile 6000 Personen angemeldet. Wir haben ein diskursives Feld geschaffen, die Leute zum Diskutieren gebracht. «Gehst Du an die Party? Machst Du bei dieser Aktion mit?» Wir sind uns aber bewusst, dass sich die Party-Idee nicht eins zu eins in andere Kantone exportieren lässt und schnell einmal langweilig wird. Für die Nationalratswahlen 2003 denken wir uns andere Dinge aus.

Ist tiefe Wahlbeteiligung nicht ein Ausdruck von Zufriedenheit?
Mir egal, was die tiefe Wahlbeteiligung ausdrückt. Es gibt auch Leute, die nicht abstimmen, weil sie sagen, sie würden das System schwächen. Das ist alles Bullshit. In der Schweiz kann man über die Urne mit simplen Ja/Nein-Fragen gewissen Einfluss nehmen. Ich bin überhaupt nicht unzufrieden mit meinem Leben, denke aber, dass jeder ein Minimum an Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen sollte. Man muss sich bewusst werden, dass die jetzige positive Situation sehr schnell umschlagen kann. Wenn die SVP mit gewissen Teilen der FDP an die Macht kommen sollte, würde der Wind drehen. Es ist nicht selbstverständlich, dass alles so easy läuft. Votez.ch nimmt es den Leuten ab, die komplizierten Unterlagen durchzuackern. Sie müssen nur noch sagen, «ich will eher das, ich lieber das.»

Überfordert die Demokratie die Schweizer Bevölkerung?
Ich bin schon lange Journalist, lese viele Unterlagen und habe trotzdem häufig Mühe, mir ein Bild zu machen. Ein kleines Beispiel dafür, dass es fast allen so geht: Am letzten Abstimmungswochenende wusste der Chefredaktor von Tele Züri, Markus Gilli, nicht, um was es

Fortsetzung → Seite 5

CREDIT SUISSE | GROUP

CAREER START

Geben Sie Impulse, setzen Sie Ihr Wissen um und verwirklichen Sie Ihre Ziele. Bei uns haben qualifizierte, talentierte und motivierte Persönlichkeiten mit einem (Fach-) Hochschulabschluss vielfältige und individuelle Einstiegs- und Laufbahnmöglichkeiten. Ob im globalen Investmentbanking/Trading, im internationalen Private Banking, in der weltweiten Vermögensverwaltung für institutionelle Anleger oder im Fondsbereich, im Firmen- und Individualkundengeschäft, e-Business oder bei Versicherungsdienstleistungen im Leben- und Nichtlebengeschäft, überall stellen sich Ihnen interessante Herausforderungen. Und stets bieten sich Ihnen vielfältige Perspektiven für eine aussergewöhnliche Karriere bei der CREDIT SUISSE GROUP. Kommen Sie mit uns ins Gespräch!

www.credit-suisse.com/en/careerstart

Kolumne

Nicole Burgermeister

Eitel Sonnenschein trotz mehr Gebühren

Friede, Freude, Eierkuchen sollte am Erstsemestrigentag herrschen. Ein möglichst rosarotes Bild der Uni Zürich soll dabei den Neuankömmlingen präsentiert werden, das ist offensichtlich. Die Schwierigkeiten, welche im Laufe der nächsten Jahre auf die Studierenden zukommen, will man da lieber ausgeblendet haben. Dieser Meinung war anscheinend auch unser Rektor, Herr Weder, als er Vertreterinnen des neu gegründeten Aktionskomitees gegen das neue Unigesetz mit Polizei drohte, falls sie seiner Aufforderung, ihr am Erstsemestrigentag über dem Haupteingang aufgehängtes Transparent zu entfernen, nicht Folge leisten würden.

Auf dem Transparent machte das Aktionskomitee auf die drohende Verdoppelung der Semestergebühren im Rahmen der Teilrevision des Universitätsgesetzes aufmerksam. 1240 Franken pro Semester, das sei einfach zu viel, so der Protest des Komitees, einem Zusammenschluss von empörten Studierenden, unterstützt von verschiedenen Fachvereinen, Gewerkschaften und anderen Gruppierungen.

Der Mythos von der Chancengleichheit

Eine Botschaft, deren Wirkung offensichtlich zu abschreckend auf die neuen Studis sein könnte, als dass man sie an ihrem ersten Tag an der Uni damit konfrontieren möchte. Da ist es bequemer, wenn sie nichts wissen über diesen weiteren Angriff auf die bereits sehr eingeschränkte Chancengleichheit, die Sparmassnahmen auf dem Rücken der sozial Schwächeren. Massnahmen, von der Bildungsdirektion beantragt und von unserer Universitätsleitung ausdrücklich begrüsst, wie im neusten Unijournal nachzulesen war.

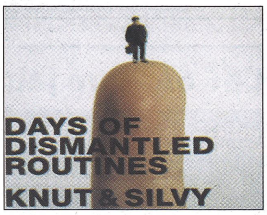
Wie lange will man hierzulande den Mythos von der Chancengleichheit im schweizerischen Bildungssystem noch aufrechterhalten? Nachkommen aus tieferen und bildungsfernen Schichten sowie Frauen sind beim Zugang zu einem Hochschulabschluss immer noch deutlich benachteiligt, das hat eine kürzlich an der Uni Zürich durchgeführte Studie klar ergeben. Fast ironisch mutet es da an, wenn Rektor Weder im bereits erwähnten Unijournal die Neuen in der «akademischen Freiheit» willkommen heisst, der «Freiheit zu kommen, statt fernzubleiben, die Freiheit, dabei zu sein und mitzudenken, mitzuforschen, mitzudiskutieren.» Schön, wenn alle diese Freiheit hätten. Die gerade auch an der Universität wirksamen sozialen Ausschliessungsmechanismen hindern leider immer noch einen grossen Teil der Bevölkerung daran, einen akademischen Abschluss anstreben zu können. Mit der Einführung des neuen Universitätsgesetzes wird sich die Situation klar verschärfen.

Aber so etwas hört man an einem Erstsemestrigentag natürlich lieber nicht. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht verständlich, schliesslich sollen die «Kundinnen und Kunden», wie man die Studierenden im New-Public-Management-Jargon neuerdings nennt, nicht gleich am ersten Tag vergrault werden.

Neue Musik

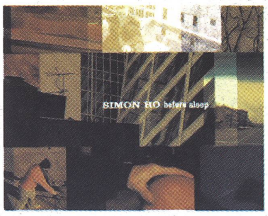
Veit F. Stauffer

Verführerisch und sinnlich geht es auf dem 5.Album «Days Of Dismantled Routines» (Make Up) des Basler Duos KNUT & SYLVY zu und her. Silvia Buonvicini zieht uns auf eindringlichen Zeitlupen-Balladen wie «Secret World» und «Evening» in eine andere Welt, wo Björk auch gern spazieren geht. Knut Jensen erinnert uns mit «A Little Strange Today» und «Tumbling» an kreative Meisterleistungen der Mercury Rev. Das bisher beste und ausgewogenste Album von KNUT & SYLVIE. Bei aller vordergründigen Zugänglichkeit bleiben sie elektronisch verspielt und unberechenbar, agieren gerne auch an der Klippe zum Hitchcock-Soundtrack. Aber



vor allem: Sie tappen nie in die Falle der 2Raumwohnung.

Anspruchsvolle Popsongs, die nicht gleich nach der Hitparade schielen, aber dennoch Ohrwurm-Charakter entwickeln, haben in der Schweiz wenig Tradition. Die Rheintaler No Secrets In The Family, die Basler Bighead oder die Zürcher Radio Osaka wären da zu nennen. Umso erfreulicher, dass mit «Before Sleep» (Make Up) des Berner Keyboarders SIMON HO in diesem Genre das bisher ambitionierteste Projekt angepackt wurde. Zahlreiche illustre Gastmusiker/innen hat Ho um sich versammelt, inklusive dem holländischen NITS-



Sänger HENK HOFSTEDE, der mit dem hymnischen ersten Stück «Gone» gleich in andere Gefielde abhebt. Raffinierte Streichquartette, versierte Jazz-Bläsersätze (Co Streiff, Hans Koch, Christoph Gantert) und sechs verschiedene Sängerinnen (Liliana Ferreira, Kirsten Romig) runden das spannende und abwechslungsreiche Werk ab.

Nonchalant, fast wie nebenbei, in bester Tom Waits/Kurt Weill-Manier, bringt der geniale Sprechgesang des Basler Schauspielers THOMAS RABENSCHLAG auf «Alles wird anders» (Rabenschlag/Rec Rec) die pointenreichen Gedichte des berühmten Autors ROBERT GERNHARDT auf den

Punkt. Durchzogen von melancholischen Männerphantasien, charmanter Dekadenz und schwarzem Humor. Eine ausgefeilte musikalische Produktion mit vielen Klangfarben, betreut von Gitarrist Max Lässer. Rabenschlag hat die Musik selbst gekonnt an den Keyboards komponiert, mit 10 Musiker/innen vertont und von Gernhardt mit einer schönen Widmung autorisieren lassen. Dies ist die schönste deutsche Poesie-Vertonung seit «Ich küsse heiss den warmen Sitz» (1969) von Gerhard Rühm. Kabarett-Kleinkunst vom Feinsten!

Verlosung

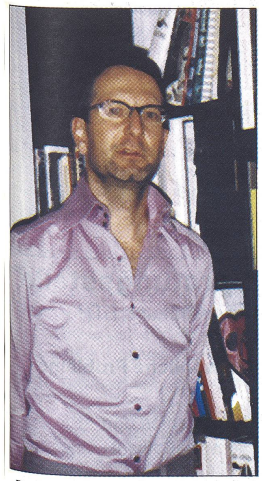
iQ und RecRec verlosen je ein Exemplar der vorgestellten CDs.

Die Wettbewerbsfrage lautet:

Aus welchem Land stammt die Sängerin Björk?

Antwort an (Betreff «Verlosung»): mvzs@hotmail.com

Fortsetzung von → Seite 3



«Demokratie überfordert.» (Bild: bat)

ging: Er behauptete vor laufender Kamera, beim Gegenvorschlag zur Goldinitiative würde das Gold gedrittelt und verteilt. Dann gab es im Aargau eine Abstimmung über eine SVP-Initiative, ob jede Einbürgerung an der Urne abgesegnet werden solle. Gilli berichtete dann, dass eine Vorlage abgelehnt worden sei, «die darauf hinausgelaufen wäre, dass Ausländer über Einbürgerungen abstimmen können.» Das sagt alles.

Aufmerksamkeit wird ein immer wertvolleres, knapperes Gut. Die Medien, Marketing, Grosskonzerne und Kunst werden künftig noch stärker um ihre Anteile kämpfen. In diesem Wettbewerb gehen Dinge wie die Oberschulreform unweigerlich unter. Wir versuchen, solchen «Kleinigkeiten» einen medientauglichen Zuschnitt zu geben. Früher wurde die Komplexität durch die stark ausgeformte Parteienlandschaft abgefedert. Je nach deinem Ort in der Gesellschaft wusstest du, wie stimmen. Solche Raster greifen heute nicht mehr.

Unterschätzt man die Tragweite von «kleinen« politischen Entscheidungen?

Nehmen wir den Kantonsrat. Viele sagen «Who gives a fuck about the Kantonsrat». Aber dieser Rat hat viel zu sagen. Und es ist eine Katastrophe, was die SVPler da aufführen. Man denke nur an das neue Hochschulgesetz.

Was sagen eigentlich die Parteien zu euch?

Sie bekunden zu Recht Mühe, uns einzuordnen. Die SP regt sich manchmal auf, weil wir so viele Meinungen vertreten. Aber die Politiker behandeln uns freundlich, im Grossen und Ganzen ist ein Wohlwollen da, ausser von seitens der SVP.

Du hast zwei von ihnen auf Ehrverletzung eingeklagt.

Ich habe gerade einen Vergleich mit den Herren Heer und Meier abgeschlossen. Die SVPler hatten mich in einem Communique beschuldigt, an der UNO-Party mit Elmar Ledergerber als Komplizen Wahlbetrug begangen zu haben. Wir hätten die Leute betrunken gemacht und manipuliert.

Das war eine gezielte SVPler-Wahlkampfaktion gegen Ledergerber. Sie mussten sich öffentlich bei mir und Lederberber entschuldigen, die Gerichtskosten übernehmen und meinen Anwalt bezahlen. Ausserdem erhalte ich eine Genugtuungssumme, die ich für karitative Zwecke verwende. Die SVP ist hart im Austeilen, behauptet irgendwas und hofft, dass man klein beigibt. Früher hatten sie in Zürich dank Walter Frey unbeschränkte Ressourcen, jetzt muss Blocher seine Schatulle öffnen. Ich finde es wichtig, solchen Leuten Paroli zu bieten. Das ist aber mit einem Risiko verbunden. Wenn ich verloren hätte, müsste ich jetzt rund 10 000 Franken hinblättern.

Kennst Du diese Leute persönlich?

Als Mitglied des Rotary Klubs hab ich mit ein paar SVP-Exponenten zu tun. Privat sieht das dann anders aus, da gibt es einen gewissen Respekt.

Du bist im Rotary Klub?

Ich bin ein Fernsehapparat mit vielen Kanälen.

Hast Du soviel Geld?

Da geht es nicht ums Geld. Es heisst, man müsse eine führende Stellung in der Gesellschaft ausüben, um Mitglied zu werden. Ich trat ein, als ich im Journalismus Karriere machte. Ich finde solche Klubs sinnvoll. Der Staat kann immer weniger soziale Aufgaben wahrnehmen. Deshalb sollte man im Sozialen auf das amerikanische Modell zurückgreifen. In Amerika machen die Reichen viel für «Charity», das heisst für die Wohltätigkeit.

Klar ist das verbunden mit Prestige und Image, aber damit habe ich kein Problem. Die alte linke Position, dass nur der Staat für das Soziale zuständig sei, ist ideologischer Firlefanz. Der Rotary Klub engagiert sich im Wohltätigkeitsbereich, er pflegt die «Charity-Kultur». Auch die Bekanntschaften, die ich im Klub mache, sprechen für die Mitgliedschaft. Während meiner Tätigkeit als Journalist haben sich meine ideologischen Gewissheiten immer mehr aufgelöst. Ich finde es interessant, mit Unternehmern zu sprechen.

Ausserdem geht es in der Politik viel um Kleinigkeiten. Als in Nicaragua die Revolution gewonnen war, musste auch der Müllwagen in der Nebenstrasse xy organisiert werden. Für mich gibt es die Sexyness eines funktionierenden Gemeinwesens. Das läuft gut in der Schweiz. Und viele Rotarier sind Funktionsträger, die dafür sorgen, dass es läuft. Natürlich gibt es auch da die Profilneurotiker.

Machen die Leute Politik für das Gemeinwohl oder, um sich zu profilieren?

Das kann man gar nicht trennen. Auch beim Journalismus spielt der Eitelkeitsfaktor eine grosse Rolle. Wie bei der Charity finde ich das auch hier nichts Schlimmes. Die Kritik, dass sich Leute nur wohltätig verhalten, um ihr Gewissen beruhigen, zielt ins Leere. Wenn jemand einen fetten Check spendet, super. Auf jeden Fall besser, als wenn er damit ins Puff geht und teuren Sekt säuft. Jedes Engagement ist mit Eigennutz verbunden. Büchner schreibt in «Danton»: «Jesus war nur der feinste der Epikuräer.» Ich investiere viel Zeit für votez.ch, obwohl ich keinen Rappen verdiene. Dafür kann ich manchmal öffentlich eine grosse Klappe führen.

«Ich bin ein Fernsehapparat mit vielen Kanälen»

Impressum

iQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich,
7. Jahrgang, Auflage 35'000.

HerausgeberInnen: Medien Verein ZS (MVZS), Verband Studierender an der Uni (VSU), Verband Schweizerischer StudentInnenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KfE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), Akademischer Kulturingenieurverein (AKIV), KOSTA/Polyballkommission, Pantheon, Amazora, zart&heftig, VESADA, Fachvereine Architektura, Biologie (BIUZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56. E-Mail: mvzs@hotmail.com
Andi Gredig (and), Beat Metzler (bat), Nicole Burgermeister (nic), Marc Schadegg (msg), Sarah Schilliger (sar)
Verlag: Medienverein ZS, Zürich.
Mitarbeit Text: Nicky Hobbs, Michael Ruloff
Korrektorat: Eva Duse
Layout: Redaktion iQ.
Druck: ropress, Zürich.
Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56
Michael Köhler, Di, Mi, Do 9 - 12 Uhr
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.
Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM

iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tipps und Hinweise aus der Bevölkerung.

Bücher Brockenhaus

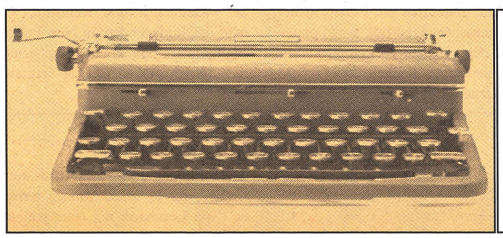
BÜCHER BROCKY

100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken

Ein Erlebnis in Zürich, Luzern und Basel

www.buecher-brocky.ch

Bücher-Brocky Zürich
Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00
Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)



Lust, zünftig in die Tasten zu greifen?

Und dann gleich das Layout zu gestalten?

Die Zürcher Studentin sucht neue RedaktorInnen

Bewerbung an: MVZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Ihr täglicher Informationsvorsprung für nur CHF 64,– pro Jahr!

Mit dem Nachrichtenservice liefern wir Ihnen täglich die wichtigsten Meldungen aus Wissenschaft, Forschung und Technik – ausführlich und kompetent, mit Links und weiterführenden Informationen.

Kostenlos für unsere Abonnenten: 5 Jahre Online-Nachrichten von Spektrum der Wissenschaft und wissenschaft-online auf einer CD-ROM!

Ihre Vorteile als Abonnent des Nachrichtenservices:
- Unsere Auswahl spart Ihre Zeit
- Zugang zu allen Nachrichten
- Täglicher individueller Newsletter
- Jährlich erscheinende Archiv-CD-ROM

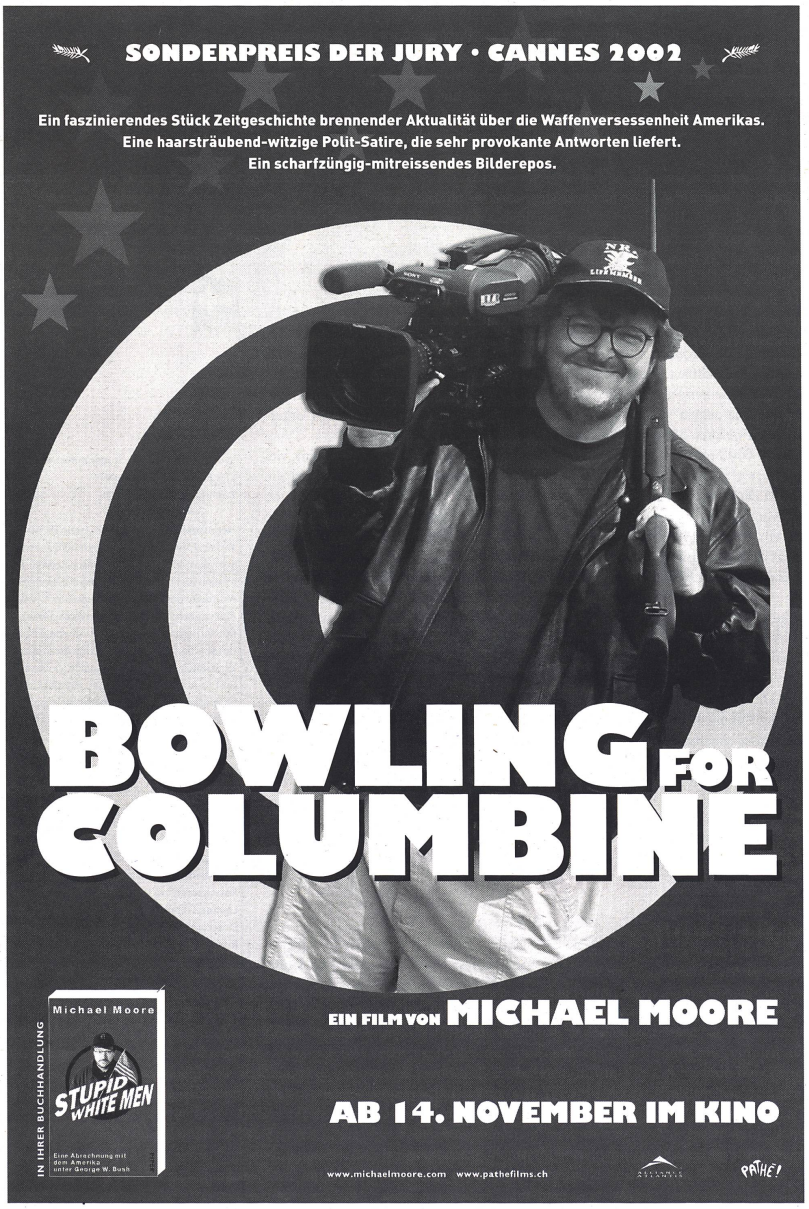
wissenschaft-online ist das größte deutschsprachige Internetportal für Wissenschaft und Forschung.

Wissen wo's steht

www.wissenschaft-online.ch

Gratis für Abonnenten*!
Nachrichten-Archiv-CD-ROM
(*Für Nichtabonnenten nur CHF 40,–)

Ihre Fragen beantworten wir gerne → direkt bei www.science-shop.ch → per E-Mail:shop@wissenschaft-online.ch → telefonisch ++49(0)6221/9126-841 → per Fax: ++49(0)6221/9126-869



Esperanto-Anfängerkurs
Beginn: 24. Okt. 2002 – 10. Jan. 2003
Jeweils donnerstags 18.15 – 20.00 h
Esperanto – die Weltbrückensprache für eine andere, gerechte Globalisierung!
Infos: http://www.esperanto.ch
Kursgebühr: CHF 288.-,
StudentInnen mit Legi und Erwerbslose: CHF 144.-,
Jug. bis 18 J.: CHF 60.-
Esperanto Lingvo Internacia

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten/Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien

Anmeldung:
Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

Wohlbefinden trotz Stress
Workshop zur Krisenprävention in kritischen Zeiten

Anzeichen und Hintergründe für Stress erkennen und Wege zur Prävention und Bewältigung finden.

6. / 7. Dezember 2002

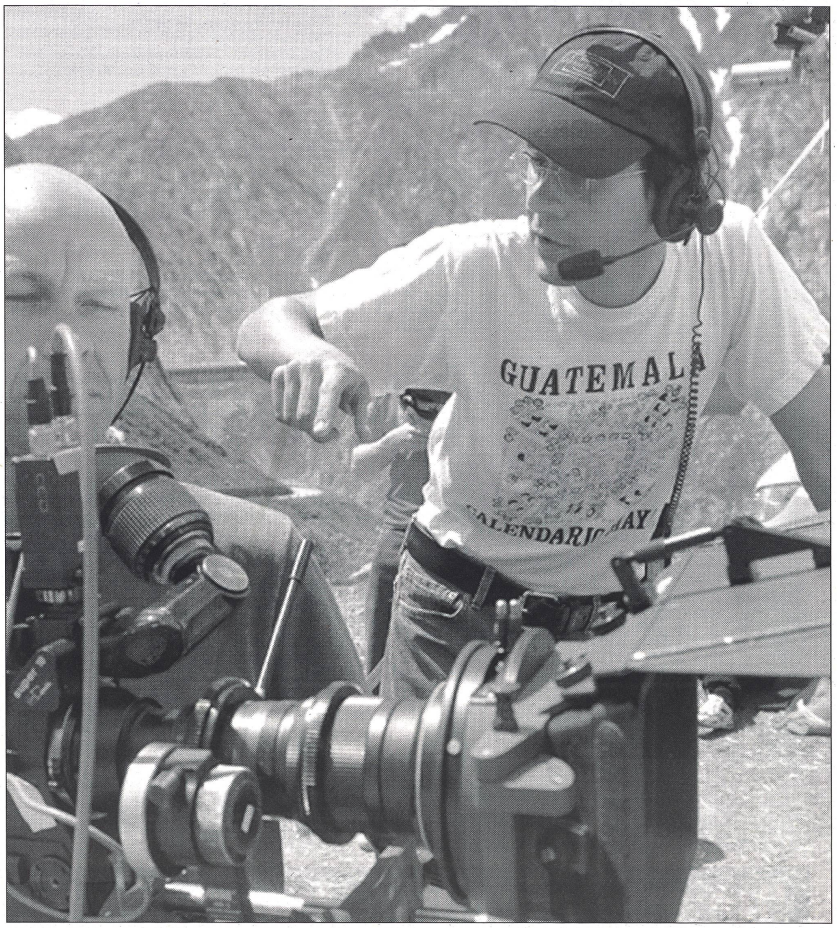
Leitung: Rolf Edelmann, Psychotherapeut, Supervisor
Psychologische Beratungsstelle für Studierende beider Hochschulen Zürichs

Informationen: 01/ 634 22 80

VIDEOCLIPS MADE IN SWITZERLAND

«Niemand gibt für so etwas Geld aus»

Welche einheimischen Stars flimmern zwischen US-Exportschlagern wie Britney Spears und Eminem über die Mattscheibe von Viva Swizz? Warum gibt es in Schweizer Videoclip-Produktionen eigentlich keine bumpenden Autos? Und weshalb sperrt man hier wegen einem Dreh keine Autobahnen ab? Auf der Suche nach dem Videoclip made in Switzerland. Von Michael Ruloff



Sie produzieren Videoclips aus Idealismus und Image-Gründen: Regisseur Daniel Cherbuin und Kameramann Phillip Koller von «Central Pictures» bei der Arbeit. *(Bild: zvg)*

Eine Dame aus Australien, von der es angeblich Bilder in Hundehalsbändern geben soll. Ein Herr aus den USA, welcher seiner Mutter ein Grab schaufelt und meint, er müsse seine Toilette reinigen. Die Koryphäen unserer Zeit. – Der Sprecher eines uns wohlbekannten Fernsehsenders teilte neulich mit, dass «passende Clips mit der richtigen Botschaft» das Potenzial hätten, den lang ersehnten Weltfrieden herzustellen…

Nun ja, die Geister scheiden sich, die Kids konsumieren. Vor zwanzig Jahren noch verschmäht, sind Videoclips heute in aller Munde. Wer etwas von sich hält, ist dabei. Und die ganze Welt sieht's. Das Problem ist aber: Die Party findet weitab der Schweiz statt. «Amerika ist cool!», wird mir von einer Schülerzeitung bestätigt. Nein, die Videoclips haben wir wahrlich nicht erfunden und die Stars am Fernsehen kommen genauso wenig aus der Schweiz. Hierzulande «begnügt» man sich mit traditionellen Werten: Ein alter Mann hat mir auf einer Zugfahrt einmal erzählt, in der Schweiz hätte man neben der Kuckucksuhr auch die Demokratie erfunden.

Wo sind aber die schweizerischen Stars? Und wo sind ihre Videoclips? Gibt es sowas in der Schweiz? Ich begebe mich auf die Suche.

Mit dem Tram zu den «Tears»

Google zeigt mir die Seite www.central-pictures.com. Ich bin zuerst misstrauisch, doch dann sehe ich bei «Contact» eine Adresse in Zürich. Und eine Nummer. Ich rufe an und habe Daniel Cherbuin, den Produzenten der Firma, am Telefon. Nach zwei Sätzen sind wir per Du. Cherbuin hat kaum Zeit. Neben den Dreharbeiten zum neuen Clip der Girlgroup «Tears» muss er übers Wochenende auch noch schnell nach Berlin. Trotz allem Stress ist er gelassen und freundlich. «Komm doch mal vorbei», meint er. Soundsostrasse in Zürich.

Ich fahre nach Zürich Hauptbahnhof, steige dann in ein Tram und bewege mich wieder hinaus aus der Stadt. Central Pictures GmbH. Wer ist das überhaupt? Und was tun die da? Machen die richtige Videoclips? Ich komme zu einem kleinen Geschäftshaus. Der Eingang sieht nobel aus. Dann wird es eng. Eine kleine Treppe führt mich in den ersten Stock, wo ich ins Büro von Daniel Cherbuin gewiesen werde. Viele Schalthebel und Fernseher und Computer. Ganz vorne sitzt Cherbuin und ist an der Arbeit. «Sorry, bin gleich da, muss noch ein Mail fertig schreiben.» Einen Kaffee später sind wir im Gespräch. Dann plötzlich Unruhe: Alle stürmen ins Büro herein. Es gibt den Clip der «Tears» zu bestaunen. Er ist noch unveröffentlicht, und ich habe die Ehre, bei dieser Zeremonie dabei zu sein. Die Geschichte spielt in einem Luzerner Fünf-Sterne-Hotel. Action, Latex-Miniröcke und ein Haufen Spezialeffekte. Drei Minuten später Lachen und Klatschen. «Das hast du gut gemacht, Dani.»

Keine abgesperrten Autobahnen

Cherbuin erzählt mir von den Problemen mit den Videoclips in der Schweiz: «Mit Videoclips kannst du hier kein Geld verdienen», sagt er. Wovon lebt Central Pictures dann? «Schnittarbeiten, CD-Spots, 3D-Sachen, Logos. Wir hatten auch schon Aufträge von SF2 oder dem früheren TV3. Die Videoclips machen wir, weil wir idealistisch sind. Und es tut dem Image gut.» Warum bringen Videoclips keinen Gewinn? «Schau, das Budget ist viel zu klein. Niemand gibt hier für so etwas Geld aus. In den USA lässt man für Dreharbeiten ganze Autobahnen oder Strände absperren, da wird eine halbe Million Dollar für so ein Ding hingeblättert. Bei Madonna ist's noch viel mehr.» Und in der Schweiz? «Hier hat man für einen guten Clip so in etwa ein Budget von 30 000 Franken. Du kannst dir ja ausrechnen, wieviel das in Dollar macht.»

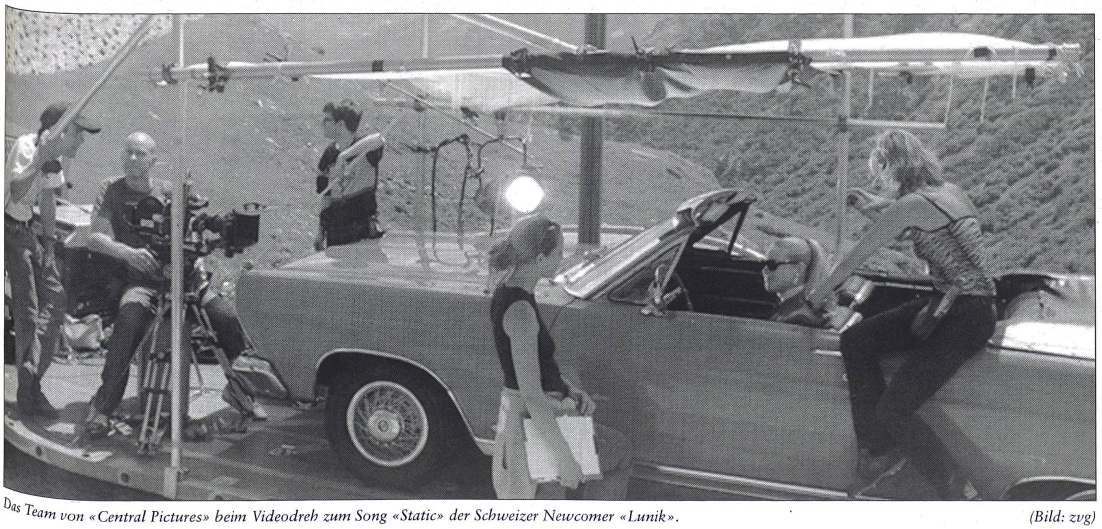
Cherbuin fährt fort und wirkt dabei ein wenig traurig: «Das Problem ist, dass der Musikmarkt in der Schweiz viel zu klein ist. Eine Handvoll Bands schafft's bis ins Ausland. Verstehst du? Eine Handvoll. Sagen wir mal, ein deutsches Label vertreibt eine schweizerische Band. Die haben nicht sehr grosses Interesse daran, dass die Band auch in Deutschland Erfolg hat, denn dort sind ja deutsche Bands, welche von denselben Labels vertrieben werden.» Eine Geldfrage also. Ich habe aber immer noch wenig Ahnung von Videoclips. Wie funktioniert das Ganze? Nehmen wir mal den Clip im Hotel in Luzern als Beispiel: Was passiert damit? Cherbuin: «Der Clip geht an Viva Swizz. Dort kommt er hoffentlich in die Rotation, das heisst, dass er regelmässig gespielt wird.» Cherbuin macht eine Handbewegung und wird ernst: «Es ist sehr wichtig, dass der Videoclip gut läuft.» Und nach einer kurzen Pause: «Ja, wir haben das Lied auch an all die Radios hier geschickt. Aber schon da gibt es wieder Probleme. Das Gitarrensolo mussten wir zum Beispiel rausschneiden, denn das war den Radios zu hart.

Der Clip im Hotel scheint mir gut, aber wird er gegen die ausländische Konkurrenz bestehen? Warum macht man keine schweizerischen Clips, die so aussehen, als würden sie aus den USA kommen. Breite Strassen, grosse Shopping-Center, Sonne und Strand. Das würde vielleicht mehr Erfolg haben bei den Kids, denn schliesslich fahren die auf Amerika ab. Cherbuin ereifert sich. «Ich weiss, was du meinst. Fette Autos, die herumbumpen. Aber denkst du wirklich, dass das gut ist? Unsere Kultur ist total anders. Ich weiss nicht... und schon nur der Sprachunterschied... denk mal an eine schweizerische Band, welche mit Mühe akzentfreies Englisch stottert. Das kommt doch nicht gut. Für sowas musst du cool sein. Ich denke, das ist gut, wie wir das in der Schweiz machen.» Ein Kollege hinten im Büro grinst und meint, man könnte es in der Schweiz doch mal mit bumpenden Zürcher Trams versuchen…

Die «City Engine»

Dann macht man mich auf die neuste Errungenschaft von Central Pictures aufmerksam. Yoav Parish, Direktor der Firma, hat etwas erfunden: die «City Engine». Ein digitaler Städte-Generator. Eignet sich bestens für Clip- oder Filmproduktionen. Für eine Szene in den Strassen New Yorks muss man nicht mehr über den Ozean fliegen: Mit der «City Engine» lässt sich alles von Zürich aus machen. Ich frage Parish, wie es um die Zukunft von Central Pictures steht. Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen: «Das Ziel ist es, von Zürich aus international produzieren zu können.»

Zum Schluss bekomme ich ein Video in die Hand gedrückt: Es sind Ausschnitte von schweizerischen Videoclips, die von Central Pictures produziert wurden. Die Bands heissen Lovebugs, Lunik, Liz Libido oder Minus 8. Ich lese auch Namen wie Florian Ast oder Kisha. Ich schaue aus dem Fenster. Die Sonne scheint, der morgendliche Nebel hat sich verzogen. In der Schweiz haben wir also auch Musikstars mit Videoclips. Es sind einfach unsere eigenen. Nur ein paar wenige Gruppen wie Gotthard müssen wir offenbar mit anderen teilen. In Deutschland oder Japan hat man – so heisst es – grosse Freude an deren Musik.



Das Team von «Central Pictures» beim Videodreh zum Song «Static» der Schweizer Newcomer «Lunik». *(Bild: zvg)*

Via Sputnik TV zum Videoclip

Daniel Cherbuin wurde 1971 in Zofingen geboren. Schon während seiner Lehre als Audio-Video-Elektroniker baute er bei sich zu Hause ein kleines Studio auf. Ab 1993 sammelte er dann bei «Sputnik TV» seine ersten Erfahrungen. Einige Zeit später ging er nach Deutschland, wo er fortan beim deutschen Privatsender Pro Sieben als oberster Verantwortlicher für den Schnitt arbeitete. Zu seinem Tätigkeitsbereich gehörten auch Sendungen wie beispielsweise die «Bullyparade». Als Cherbuin in die Schweiz zurück kehrte, erhielt er Aufträge für das Schweizer Fernsehen DRS. Im August 2000 gründete er schliesslich zusammen mit Yoav Parish, Andreas Bernatschek und Nicole Spring die Firma Central Pictures. (mr)

surfen
www.comptakeaway.ch

COMPUTER TAKEAWAY
Das Apple Center, inkl. Peripherie, Software usw., zwischen Schaffhauser- und Rigiplatz, an der Riedtlistrasse 27

schreiben

STUDENTENLADEN
Papeteriewaren, Skripten, Taschenrechner usw.
Uni Zentrum: Schönberggasse 2
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke

drucken

STUDENTENDRUCKEREI
Vom Flugi bis zur Diss.
Beratung an der Rämistrasse 78 und in der Druckerei Uni Irchel, Bau 10, Stock E

kopieren

KOPIEREN
Farbig oder s/w, mit den günstigen CopyCards, erhältlich in den Studentenläden, Kiosken und in der Druckerei Zentrum

lesen
www.zentralstelle.unizh.ch

BÜCHERLADEN
Ein breites Spektrum an Literatur.
Uni Zentrum: Seilergraben 15
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke
Und natürlich online bestellen

naschen

STUDENTENKIOSK
Im Lichthof der Uni Zentrum und der Uni Irchel

jobben
www.arbeitsvermittlung.unizh.ch

ARBEITSVERMITTLUNG
am Seilergraben 17 und online

Wo ist der Profit?
KULTUR-FONDS, SOZIAL-FONDS, PILOT-FONDS
Ein Teil der Einnahmen geht in diese Fonds zum Nutzen und Profit aller Studentinnen und Studenten.

STIFTUNG ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH
Die Non-Profit-Organisation der Studentinnen und Studenten der Universität Zürich

Druck. Wir lieben den Druck. Am liebsten für gute Qualität im Bogendruck oder Zeitungsrotationsdruck. Ob Zeitschriften, Zeitungen, Akzidenzen. Schon bevor Sie uns Ihre Daten abliefern, hilft Ihnen unsere leistungsfähige Druckvorstufe mit technischem Support für ein optimales Ergebnis.

Ganze Arbeit. Nach dem Druck bieten wir Ihnen weitere Dienstleistungen. Adressierung, Aboversand, Spedition usw. Auf Wunsch als Generalunternehmerin.

Nachhaltig. Ein gutes Umwelt- und Sozialklima sind für uns wichtige Leitwerte. Mehr als die Hälfte unseres Volumens sind moderne Recycling-Papiere und das neue FSC-Papier aus nachhaltiger Waldwirtschaft. Ökologische Farbenwahl und sparsamer Energieverbrauch ergänzen unsere Gesichtspunkte. Wir beraten Sie gerne und unverbindlich ●

DRUCKEREI ROPRESS
Baslerstrasse 106, 8048 Zürich, Telefon 043 311 15 15
Fax 043 311 15 16, E-Mail ropress@ropress.ch

mein WISSEN ist der REDE wert
Workshop für Frauen mit Redehemmungen

Mehr Mut zum Reden
Hintergründe erkennen und Wege zur Bewältigung finden

29. / 30. November 2002

Leitung: lic. phil. Wiebke Rüegg-Kulenkampff
Psychologische Beratungsstelle für Studierende beider Hochschulen Zürichs

Informationen: 01/ 634 22 80

MENSCH - WER BIST DU?
Vortragsreihe im aki

19.11. Körper, Peter Schulthess, Gestalttherapeut
10.12. Mystik, Prof. Dr. Alois Haas
20.01. Politik, Prof. Dr. Rita Süssmuth
jeweils um 20.00 h im aki

Meditation, Beratung, Vorträge
Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter **www.aki-zh.ch**
aki

Die erfolgreichste französische Komödie des Jahres!

2. Bund

Thema: Auszeit
Wo man den besten Kaffee trinkt und ihn am schnellsten wieder rauslässt
→Seite 9

Umfrage: Dialekt
Mit welchem Dialekt hat man in Zürich die besten Karten in der Hand
→Seite 10

Aktuell: Antisemitismus
Eine Veranstaltungsreihe über den alltäglichen und medialen Antisemitismus
→Seite 10

UNI/ETH: Bildung
So reisst sich die Privatwirtschaft die Bildung unter den Nagel
→Seite 11

RICHTIG PAUSEN

Wo man sich am besten entspannt

Zusammenfassend lässt sich wohl sagen, dass alle Pausen in der Welt nicht ausreichen würden, um die dazu zur Verfügung stehenden Räume richtig auszukosten. Was es wo auszukosten gibt und wieviel das Ganze kostet hat das IQ für euch herausgefunden. Von Nicky Hobbs

Schlussendlich machen menschliche Kaffeemaschinen den schmackhaftesten Kaffee. *(Bild: Andi Gredig)*

Im Trubel aller Diskussionen um Zulassungsbeschränkungnen und den fehlenden universitären Esprit der Studenten stelle ich mir folgende Frage: Lassen sich meine Kommilitonen auch danach unterscheiden, wo sie denn ihren Esprit sprühen lassen? Damit meine ich, dass die einen ihre analytischen, strategischen und sonstigen Fähigkeiten hauptsächlich während der Vorlesung zu benutzen scheinen, um in der Pause entspannt vor sich hin zu sein. Und dann die anderen, die während der Vorlesung vor sich hin schöngeisten, um nach dem Klingeln mit der Koordination der Pausenaktivitäten zur kognitiven Hochform aufzulaufen.

Damit alle gleiche Chance auf Bildung erhalten, habe ich für euch Optimierer die Pausenqualität (Kaffee, Erfrischungsgetränke, Toiletten, Etiquette, Raucherduldung und ähnlich bedeutungsvolle Kleinigkeiten) an ausgewählten Instituten untersucht, geprüft:

Baustellencharme: das Uni-Hauptgebäude
Kaffee auf allen Stockwerken, wer den Automaten (Qualität und Anstehzeit ungenügend) bzw. das Rondell (Anstehzeit ca. 6 Minuten, Freundlichkeit wechselnd) benutzt, ist irgendwie selber schuld; gibt es ja im Lichthof relativ neu zwei mal zwei Selbsbedienungs-Gastromaschinen, mit Wahl zwischen Tasse oder Becherli à Fr. 1.50. Auch für alle anderen Getränke und Brötchen lohnt sich in der Morgenpause der Gang bis nach ganz unten, ist die Anstehzeit dort bedeutend kürzer. Übrigens befindet sich gleich daneben der für manche immer noch neue, unieigene EC-Automat. Rauchende werden – je nach Bauetappe – herumgeschoben, was diese so sehr zu irritieren scheint, dass sie die sich bewegenden Verbotschilder einfach ignorieren. Vielleicht ist das KOL ja in Zwischenzeit auch richtig rauchfrei. Das Hauptgebäude hat zwar auf allen Stockwerken Toiletten, an einem trüben Tag kann frau jedoch eine halbe Pause mit Anstehen verbringen. Es gibt aber unausgelastete Ausweichmöglichkeiten. So befinden sich auf der Südseite genügend freie Restrooms, bei denen Studierende sogar in der Pause die Wahl des einzelnen Häuschens hätten. Aber auch hier, wie am Gotthard, gilt wohl: Die Masse zieht die Masse an, und rationales Optimieren bleibt wohl dem Modell überlassen.

Gesamtbewertung: Das Hauptgebäude ist Multikulti, bietet viel Nahrung fürs Auge und den Magen, vermittelt das universitäre Gefühl und wirkt durch seine Baustellen sehr urban.

Linkes Kaffeetrinken: das Soziologische Insitut
Erwähnenswert ist diese Verpflegungsecke schon deshalb, weil sich dort der modernste Kaffeeautomat befindet. Ein originelles Zugeständnis des Instituts an eine linke Soziologie: Anstehen, viel Bezahlen, wenig Auswahl (wo sind OVO, Erbsmitspeck, Bouillon und Thé Citron geblieben?) und ohne Vorwarnung nur einen halben Becher voll bekommen. Zudem glaubt dieser Automat, dass Soziologen von ihrer Wahl nie ganz überzeugt sind, und diese deshalb nochmals mit der grünen V-Taste bestätigen müssen. Daneben dafür der glänzende Cola-Automat, wo ein Fläschli Fr. 2.30 kostet.

«Die Pausen sind, weil alle denken, sie sind.»

Raucher werden ins Treppenhaus verbannt, wo sie allen im Wege stehen und auf der Treppe sitzen dürfen. Die Anstehzeiten auf den Toiletten sind passabel; nur wenn die Ökonominnen das Institut einmal die Woche überrennen, dauerts halt etwas länger. Und auch hier gäbe es einen Stock höher unausgelastete Kapazitäten…

Gesamtbewertung: Nichts besonderes, wie soll ichs beschreiben, die Pausen sind, weil alle, denken sie sind.

Der Sieger: das Deutsche Seminar
Dass die Bibliothek von Studierenden aller Fakultäten überrannt wird, wissen wir ja seit der vorletzen Ausgabe des IQ. Vielleicht liegts auch daran, dass Cola aus dem Automaten nur Fr. 1.50 kostet. Das ist der universitäre Tiefpreis! Ähnlich grandioses gilt auch für den Kaffee. Einhundertzehn mickrige Rappen für eine Tasse massgeschnittenen Kaffee dank Wahlfunktion bei Geschmacksintensität und Süssung. Leider lösen sich die Instantflocken nie vollständig auf. Dafür können Pausierer sogar zwischen Ovo und Schoggi wählen. Weiterer Pluspunkt: Die beiden Aussichtsräume, für Gucker mit Sicht über den Vorplatz und Studiladen, für Beschauer mit grosszügigem Blick über Zürich. Raucher: Am 2. April wurde das Deutsche Seminar rauchfrei, und seither kann es die Wolke auf der Aussentreppe mit derjenigen von Yverdon aufnehmen.

Das DS hat Pausentechnisch gewonnen, entspricht das Pausenerleben an einem regnerischen Tag dort noch dem Ursprünglichen der Primarschule, ohne auf die erwachsenen Bedürfnisse zu verzichten. Meine einzige Sorge? Die Toilette ist für Studierende der Germanistik reserviert.

Schweigsam: das Informatikergebäude der ETH (IFW)
Empfehlenswert. Immerhin fliesst dort eine Menge Geld. Ein Kaffeeautomat, zwei Colaautomaten und ein Snackautomat direkt nebeneinander, gegenüber die Cafeteria. Kosten: Kaffee à Fr. 1.10, süsse Wasser für Fr. 2.30. Kein Rückgeld, Danke. Kommunikative runde Tischchen, Terrasse mit bombastischer Aussicht über Zürich. Toiletten: Keine Anstehzeit bei den Damen, da nie mehr als zwei gleichzeitig dort sind. Für Eingeweihte äusserst beeindruckend: Es gibt tatsächlich CWS Kübeli, welche sich über einen Sensor öffnen lassen! Testgetränk: Cappucino. Flauer Schaum, dafür sehr milchig. Spezialität: Chococcino. Ein must für alle, die länger wollen, um besser zu können. Leider habe ich dort niemanden getroffen, der bereit war, mit mir zu plaudern, aber das ist mir auch erst nachher aufgefallen.

Romantisch: Uni Irchel
Schöne Parkanlage, Kaffeeautomat in der Wand, direkt neben einem EC. (Wo ein Münzwechsler praktischer wäre, denn es gilt auch hier: kein Rückgeld). Kosten für eine Tasse Brühe Fr. 1.10 Testgetränk: Cappucino von Wander. Hier oben hat man nämlich die Wahl zwischen einem gewöhnlichen Cappuccino und einem von Wander. Der Irchel ruft nach längeren Pausen mit seiner Parkanlage, den Seen und dem einfach besseren Sandwichangebot… Die Stimmung dort ist abgeschiedener, und mit einem scientific touch versehen, den das Hauptgebäude nicht bietet. Viel Beton und Gesteine kühlen drinnen im Sommer angenehm. Wer hart, denkt hat eine grosse Pause verdient.

Gerne hätte ich auch das sagenumwobene Rondell im ETH Hauptgebäude getestet. Leider verlangen Nachmittagspausen aber nach Winnetou und seiner Rakete, und das interessiert euch gar nicht.

KAFFEE INSIDE

Kein kalter Kaffee

Ob Milchkaffe oder Espresso, ob Bouillon oder Suppe, ob heisse oder kalte Ovomaltine – der Genuss eines stärkenden Getränks ist an der Uni und der ETH nur ein Knopfdruck entfernt. Was aber geht im Innern des Automaten vor, bevor es unten in den Becher tröpfelt? Von Marc Schadegg

Am Anfang eines jeden Kaffees steht einer von acht weissen Behältern, die wie eine Whiskey-Flasche an der Bar kopfüber im Automaten feststecken. Dort drin befinden sich die einzelnen Getränke, allerdings noch in pulverisiertem Zustand.

Die Kapazität des durch einen Mikroprozessor gesteuerten AGB JV 8 – wie das Standard-Modell in modischem braunbeige an Uni und ETH heisst – ist auf die nicht unerheblichen Kaffeebedürfnisse der Studierenden eingestellt: So reicht ein Behälter beispielsweise für 300 Portionen Kaffee, das Bouillon-Pulver reicht sogar für 500 Portionen. Pro Stunde kann der Automat etwa 300 Portionen zubereiten, was allerdings augenscheinlich für den Grossandrang in der 10-Uhr-Pause nicht ausreicht.

Das Pulver kommt über Plastikschläuche in einen Mischbehälter, in den von unten über einen Frischwasseranschluss je nach Bestellung heisses oder kaltes Wasser zugegeben wird. Propeller im Mischbehälter sorgen anschliessend dafür, dass das Ganze angemessen durchgeschüttelt und so die richtige Mischung erzielt wird. Auf Wunsch wird hier auch gleich noch Milch und Zucker zugeführt.

Danach gelangt die Flüssigkeit weiter zur Ausgabe. Damit der Kaffee dort auch in eine handliche Form gebracht wird, steht auch schon ein Becher bereit, der wenige Sekunden zuvor in die Halterung gefallen ist.

Trinkfreudige Studierende
Die Becher befinden sich im Abteil neben den Pulver-Behältern, sechs Stapel befinden sich dort auf einem Drehteller. Sind von einem Stapel alle Becher in die Halterung gefallen, kommt der nächste Stapel an die Reihe. Die rund 500 Becher, welche dort lagern, reichen allerdings nicht sehr lange, denn die Studierenden zeigen sich als durchaus trinkfreudig, was die Pausengetränke angeht: In den vergangenen sechs Monaten hat der Automat nämlich gemäss Auskunft der Betreiberfirma AGB weit über 100 000 Becher gefüllt.

Damit das Resultat schmackhaft ausfällt und auf dem Weg vom Pulver zum fertigen Getränk keine grösseren Verschmutzungen auftreten, werden die Schläuche täglich vom Personal der AGB gereinigt.

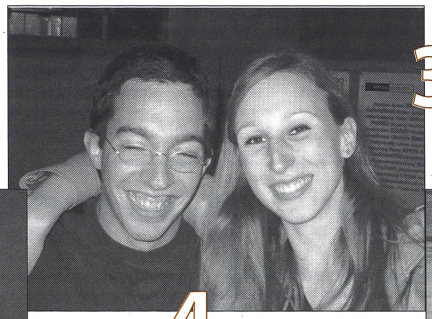
Das Innenleben eines Kaffeeautomaten an der Universität Zürich. *(Bild: zvg)*

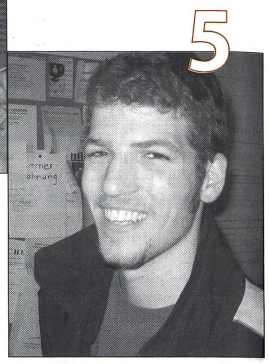
UMFRAGE

Schwyzertütsch?

An Uni und ETH treffen alle Schweizer Dialekte zusammen. Welches Schwyzertütsch gilt als das Schönste, wer macht sich unbeliebt, wenn er oder sie nur schon den Mund öffnet? Und schafft Dialekt Heimat? Wir haben nachgefragt.

Von Beat Metzler und Andi Gredig





1 Ricarda Fahrenkamp, Medizinstudentin:

«Ich spreche ungefähr Züritütsch, definiere mich aber als Schweizerin. Berner Dialekt mag ich nicht, die Bündner sprechen aber auch nicht wirklich schön. St. Gallerisch und Baslerisch gefallen mir. Dieses Urteil hängt aber immer davon ab, was für Leute du kennst, die in einem bestimmten Dialekt sprechen.»

2 Ajuni Burk, Publizistikstudentin:

«Zuerst bin ich Europäerin, dann Baslerin und dann Schweizerin. An meinen Dialekt hab ich mich gewöhnt. In Zürich fragen mich komischerweise viele, ob ich aus St. Gallen komme. Sonst heisst es häufig: «Oh, a Baasler Beppi.» Thurgauerisch mag ich gar nicht, mit dem St. Gallerischen hab ich mich dank meiner Mitbewohnerin abgefunden. Das Schlimmste ist aber Liechtensteinisch. Ein Kollege von mir spricht so: schrecklich. Bei Zürchern schmunzle ich viel über das «U hüne».»

3 Pia Guggenbühl, Politologiestudentin:

«Ich komme aus der Stadt und spreche Züritütsch.
Basel und Berntütsch gefallen mir, wenn ichs mir richtig überlege, mag ich alle Dialekte.
Ich fühle mich eben als Weltbürgerin.»

4 Frank Renold, Soziologiestudent:

«Ich komme aus Uster. Aber ich fühle mich mehr als Schweizer denn als Zürcher. Ostschweizerisch klingt für mich nicht sehr sympathisch, alles was Richtung Bern, Graubünden oder Wallis geht, mag ich dagegen. Wenn ich mit Leuten spreche, achte ich aber nicht ständig darauf, welchen Dialekt sie haben.
Mit meinem Züritütsch bin ich zufrieden, eigentlich würde ich gerne mal einen anderen Dialekt sprechen. Ich glaube, dass ich Dialekte annehme. Wohnte ich im Engadin, würde ich sicher anfangen mit Bündnern.»

5 Mario Ramo, Publizistikstudent:

«Ich mag meinen Schaffhauserdialekt. Wallisertütsch finde ich cool, Bündner-Dialekt auch, Züritütsch ist weniger mein Ding. Manchmal werde ich von Zürchern ein bisschen belächelt, weil wir Schaffhauser das R nicht rollen können. Aber benachteiligt fühle ich mich dadurch nicht.»

VERANSTALTUNGSREIHE ZU EINEM AKTUELLEN PROBLEM

Vom Antizionismus zum Antisemitismus?

Wenn wir den Begriff „Antisemitismus" hören, dann haken wir das Thema meistens mit dem Verweis auf den Zweiten Weltkrieg und die Shoah ab. Die Aktualität der Problematik ist vielen nicht bewusst. Eine Veranstaltungsreihe in Zürich will Abhilfe schaffen und Zusammenhänge zu aktuellen Debatten aufzeigen, wie sie beispielsweise im Bezug auf Israel/Palästina geführt werden.

Von Nicole Burgermeister

Trotz der Diskussionen im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt oder dem «Fall Walser» verbinden die wenigsten mit Antisemitismus etwas, das unmittelbar mit ihnen selbst und der aktuellen Realität zu tun hat. Auch die Auseinandersetzung um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg hat nicht dazu geführt, die antisemitische Verfasstheit unserer Gesellschaft stärker zu reflektieren. Dies, obwohl verschiedene Studien davon ausgehen, dass zwischen 15 und 40% der Bevölkerung zumindest teilweise antisemitische Einstellungen aufweisen.

Mit der Verschärfung des Konflikts zwischen Israel und Palästina hat sich die Debatte darüber verschärft. Sie wird auch in der Schweiz sehr emotional geführt. Auffallend ist dabei der Mangel an Faktenwissen sowie das fehlende Bewusstsein dafür, wie stark die damit zusammenhängenden Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von antisemitischen Denkstrukturen geprägt sind. Gleichzeitig nehmen Angriffe auf die jüdische Bevölkerung zu, auch hier in Zürich. Vor der ETH liegen Zettelchen herum, mit der Aufschrift «Stop Jud» und «Juden raus». Ob im Tram, auf der Strasse, an Veranstaltungen; es ist nun wieder salonfähig, öffentlich über die Jüdinnen und Juden zu schimpfen; der Nahostkonflikt scheint die Legitimation dafür zu bieten.

Mit einer vom 30. Oktober bis zum 11. Dezember in Zürich stattfindenden Veranstaltungsreihe soll ein Beitrag zur Information geleistet und eine (selbst-)kritische Debatte gefördert werden. Wie der Titel «Vom Antizionismus zum Antisemitismus» bereits sagt, steht dabei unter anderem die Frage im Vordergrund, inwieweit auch der zur Zeit so weitverbreitete Antizionismus Verbindungslinien zum Antisemitismus aufweist.

Referate und Diskussionen

Die Referate werden von Fachleuten aus dem In- und Ausland gehalten, anschliessend sind Diskussionen vorgesehen. Als Auftakt zur Veranstaltungsreihe wird die Kölner Publizistin Ingrid Strobl diese Verbindungslinien aufzeigen. Dabei wird sie auch die bedenklich unreflektierte Haltung vieler Linken problematisieren, welche Antisemitismus als eine Ideologie «ausschliesslich der Rechten und Ewiggestrigen» weit von sich wegweisen.

Die zweite Veranstaltung der Reihe legt das Augenmerk auf das Thema «Wahrheit und Wahrnehmung» im Bezug auf die Medienberichterstattung zum «Fall Walser», zur Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und zum israelisch-palästinensischen Konflikt. Die Historikerinnen Erica Burgauer und Simone Wassmer haben dabei verschiedene Medien unter die Lupe genommen.

Wie stark das gesellschaftliche Durchschnittsbewusstsein von antisemitischen und rassistischen Denkmustern geprägt ist, wird uns der Hannoveraner Soziologe Detlev Claussen in seinem Referat aufzeigen. Als fundierter Kenner der Problematik wird er uns die Gefahren dieser Denkmuster sowie die Zusammenhänge, in denen die aktuellen Debatten stehen, erläutern.

Die Reaktionen auf den Dokumentarfilm «Drei Kugeln und ein totes Kind» der ARD-Journalistin und Regisseurin Esther Schapira waren heftig. Sie sei «vom Mossad gekauft» wurde ihr vorgeworfen, als sie in ihrem für den Deutschen Filmpreis nominierten Film die Geschichte des während eines im Kugelhagel zwischen Palästinensern und Israelis in den Armen seines Vaters gestorbenen Jungen rekonstruierte. Pikant: Schapira dementierte dabei die palästinensische und von der ganzen Welt übernommene Behauptung, dass der wehrlose Junge feige von den israelischen Soldaten erschossen worden sei. Im Rahmen der Veranstaltung wird der Film, welcher das mit dem Tod des Jungen verbundene Propagandamanöver enttarnt, gezeigt; anschliessend ist eine Diskussion mit der Regisseurin vorgesehen.

«Vom Mossad gekauft»

Im Rahmen der fünften und letzten Veranstaltung schliesslich wird über antisemitische und rassistische Elemente in der so populären Esoterik informiert werden. Vielen ist nicht bewusst, dass sich bei bekannten Persönlichkeiten wie Rudolf Steiner oder C.G.Jung, auf die in der Esoterikszene gerne Bezug genommen wird, deutlich antisemitische Züge finden lassen. Auch in der neueren Esoterikliteratur lassen sich zahlreiche Beispiele für solch problematische und gefährliche Tendenzen finden, bis hin zu antisemitischen Weltverschwörungstheorien und der Verharmlosung des Holocausts. Der Soziologe Bernhard Piller wird in seinem Referat den Gefahren von Ideologien nachgehen, welche oft so harmlos als «ganzheitlicher Lebensentwurf» verkauft werden.

Die Veranstaltungsreihe wird organisiert von der «Gruppe gegen Antisemitismus und Antizionismus», einem heterogenes Bündnis von Gruppen und Einzelpersonen aus dem linken Spektrum, welches sich zum Ziel gesetzt hat, etwas gegen den aktuell und gerade auch in der Linken grassierenden Antisemitismus zu unternehmen.

Weitere Infos:
www.veranstaltungsreihe.ch

Traurige Realität: Anschläge auf jüdische Synagogen *(Bild: zvg)*

Vom Antizionismus zum Antisemitismus

Antizionismus - Antisemitismus von links? Mit Ingrid Strobl.
Mi 30. Oktober, 19:30. GBI-Gebäude im Kongressraum. Strassburgstrasse 11.

Wahrheit und Wahrnehmung. Mit Erica Burgauer und Simone Wassmer.
Mi 13. November, 19:30. GBI.

Antisemitismus und «Alltagsreligion». Mit Detlev Claussen.
Do 21. November 19:30. Volkshaus.

«Böses» Israel: Die mediale Konstruktion eines Feindbildes. Filmvorführung mit Esther Schapira.
Do 28. Nov. 19:30, Uni, Kol-H-312.

Antisemitismus und Esoterik. Mit Bernhard Piller.
Mi 11. Dezember. 19:30, GBI

DIE HOCHSCHULEN IM FADENKREUZ NEOLIBERALER KRITIK

Die Vermarktung der Bildung

Im Schweizer Hochschulsystem sind derzeit zahlreiche «Reformen» im Gang, die den Anspruch haben, die Universitäten zu «modernisieren». In Tat und Wahrheit geht es aber darum, den Bereich der tertiären Bildung immer mehr auf die Anforderungen des Kapitals auszurichten, während die Bedürfnisse eines grossen Teils der Studierenden dabei auf der Strecke bleiben. Von Sarah Schilliger

Die Universitäten sind schon seit langer Zeit ins Fadenkreuz der neoliberalen Kritik geraten. Beklagt wird, dass Unmengen von Studierenden fernab von der «Realität» und ohne Bezug zum Arbeitsmarkt und zur Wirtschaft viel zu lange an den Unis dahinschlenderten, obwohl die Mittel für einen solchen «Luxus» gar nicht vorhanden seien. Schon 1989 beklagte der «Runde Tisch der europäischen Industriellen» (ERT), dass «die Industrie nur einen sehr bescheidenen Einfluss auf die gelehrten Programme ausübt» und die «Bedürfnisse der Industrie» nicht beachtet würden. Im Bericht der ERT wurde eine «beschleunigte Reform der Bildungssysteme» gefordert, und diese Forderungen tauchten bald darauf auch in Empfehlungen der OECD, der Weltbank, der europäischen Kommission und der nationalen Unternehmerorganisationen auf. Die laufenden Gegenreformen im Schweizer Hochschulbereich stehen einerseits im Zusammenhang mit dem WTO-Abkommen GATS, andererseits mit der «Bologna-Deklaration», die auf europäischer Ebene umgesetzt wird.

GATS: Die Privatisierung der Bildung als lukratives Unternehmen

Das multilaterale Dienstleistungsabkommen GATS der WTO sieht vor, dass die öffentlichen Dienste auf längere Frist möglichst umfassend privatisiert werden sollen. Dabei erscheint vor allem die Bildung als sehr lukrativ, wenn man einen Blick auf die OECD-Berechnungen wirft: Da werden die öffentlichen Ausgaben für das Bildungswesen weltweit auf cirka 2000 Milliarden Dollar jährlich geschätzt. Durch die Öffnung u.a. des Bildungssektors für Investitionen der Kapitalisten eröffnet sich also eine grosse Möglichkeit, dem kapitalistischen System eine neue Dynamik zu verleihen und die sinkenden Kapitalrenditen zu bekämpfen. Die laufenden Gegenreformen im Bildungsbereich müssen also im Zusammenhang mit diesen Privatisierungszielen gesehen werden, die im Rahmen der WTO umgesetzt werden sollen.

Die Bologna-Deklaration zur Schaffung eines europäischen Hochschulmarktes

1999 trafen sich in Bologna die europäischen Bildungsminister, um einen Schritt in Richtung Liberalisierung des Bildungswesens zu unternehmen. Betont wurde in der abschliessenden Bologna-Deklaration, dass der zu schaffende europäische Hochschulraum ein «Schlüssel zur Förderung der Mobilität und der arbeitsmarktbezogenen Qualifizierung seiner Bürger»[1] darstelle. Konkret wurde beschlossen, die Hochschulstudiengänge zu standardisieren, indem sie alle dem angelsächsischen System einer Zweiteilung in Bachelor und Master angepasst werden. Ein grosser Teil der Studierenden beendet das Studium nach drei Jahren mit einem Bachelor, eine schmale Elite studiert weitere zwei Jahre bis zum Master-Abschluss. Mit dieser Unterteilung richtet sich das Studium schon zu Beginn auf anwendbare Kenntnisse («skills») aus, während nur diejenigen, die den Master machen, das Recht auf tiefergehende Bildung haben. Dadurch sichern sich die Unternehmen qualifizierte Arbeitskräfte in kürzerer Zeit; in ihren Augen bedeutet dies eine «Produktivitätssteigerung», das heisst, die zukünftigen Lohnabhängigen werden mit einem Minimum an Mitteln ausgebildet.

Um die angestrebte «Mobilität» zu ermöglichen, wurde in Bologna die Schaffung eines europäischen Kreditpunktetransfersystems (ECTS) vorangetrieben: Die Studierenden müssen nun Punkte sammeln, 30 Punkte pro Semester, wobei jeder Punkt einem Arbeitsaufwand von 30 Arbeitsstunden entspricht. Das System ist also auf ein Vollzeit-Studium ausgerichtet und bedeutet für mehr als die Hälfte der Studierenden in der Schweiz, die alle einer Erwerbstätigkeit nachgehen (müssen), einen Nachteil oder gar ein Hindernis, überhaupt studieren zu können. Dies kommt einer sozialen Selektion gleich. Zusätzlich führt das Punktesystem zu einer deutlichen Verschulung der Studiengänge und zu einem Abbau der Freiheit bei der Gestaltung des Studiums. Es wird für die Studierenden immer schwieriger, selber zu bestimmen, wofür sie wieviel Zeit aufwenden wollen. Wer studiert, ist damit konfrontiert, dass sich die Ansprüche der Wirtschaft vor die eigenen Interessen stellen, denn durch das Punktesystem ist es einfacher, die Lehrinhalte nach den kurzfristigen Bedürfnissen der Privatwirtschaft zu modeln und «Humankapital nach Bedarf» zu produzieren.

Die Logik des Schweizer «Standortwettbewerbs»

Die Kommission für Wissenschaft und Forschung von Economiesuisse erklärt in ihrem Strategiepapier[2], die Universitäten seien zu einem wichtigen Standortfaktor geworden. Der «Standort Schweiz» habe nur eine Chance, wenn sich das Bildungssystem im internationalen Wettbewerb der Hochschulen durch Spitzenqualität profilieren könne. «Die Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft ist umso stärker, je besser sie im Bildungs- und Forschungssystem verankert ist. Die Schweiz braucht deshalb exzellente Hochschulen, wenn sie im globalen Wissens- und Innovationswettbewerb bestehen will.»

Was die «Exzellenz» von Hochschulen ausmacht, wird nach engen wirtschaftlichen Kriterien definiert. Mit betriebswirtschaftlichen Indikatoren sollen die Leistungen der Unis genau quantifiziert werden, was hinsichtlich der Vergleichbarkeit auf dem internationalen «Bildungsmarkt» als dringende Notwendigkeit erachtet wird. In einem «Ranking» werden die «besseren» und «schlechteren» Unis abgestuft und dieser Leistungsausweis soll dann wiederum den Wettbewerb um die besten Studierenden ankurbeln. Weil sich «die Schweiz im globalen Wettbewerb nicht jeden Luxus leisten kann», solle gezielt auf Elitenförderung gesetzt werden und müsse das Szenario «Massenuniversität»[3], das sich durch die ansteigenden Studierendenzahlen abzeichne, nach Ansicht der Wirtschaftlobby vehement abgewendet werden.

«Die Interessen der Wirtschaft stellen sich vor die eigenen Interessen»

New Public Management zur Schaffung einer «standortgerechten Universität»

Einer, der sich die Forderungen der Economiesuisse sehr zu Herzen genommen hat, ist der Bildungsdirektor des Kantons Zürich, Ernst Buschor. Der ehemalige Betriebswirtschaftsprofessor und Vordenker des «New Public Managements» (NPM) hat es in wenigen Jahren geschafft, die Zürcher Universität nach den Prinizipien der Privatwirtschaft umzukrempeln.[4]

Während die Universität jahrelang unterfinanziert worden war, definierte man nun die «Misere» an der Zürcher Universität mehr und mehr in ein «Effizienzproblem» um, das mit Hilfe von NPM gelöst werden könne. Die Uni wurde durch das neue Universitätsgesetz in die «Autonomie» entlassen und wird nun seit 1998 mit einem Globalbudget finanziert, d.h. die Finanzierung misst sich neu an Leistungsindikatoren des «Outputs». Die Definition dieses anzustrebenden «Outputs» erfolgt dabei nach eng gefassten betriebswirtschaftlichen Begriffen, die sich in die Logik des Standortwettbewerbs einreihen: Als Referenzkriterium für den «Nutzen der Bildung» dient u.a. die «hohe internationale Qualität der Forschung», welche aufgrund der Anzahl Zitierungen, Publikationen und Patente von internationaler Bedeutung eruiert wird, weiter das «Einkommen und der Beschäftigungsgrad nach Studienabschluss» und der «effektive Gebrauch des Studienwissens», was durch Umfragen bei Studienabgängerinnen eruiert werden soll. Diese Evaluierung, die von Technokraten ausgearbeitet worden ist und nie zur öffentlichen Diskussion stand, gewährleistet nun die Vergleichbarkeit im Wettbewerb zwischen den verschiedenen Universitäten – sowohl schweizerisch als auch global.

Die Zuteilung von öffentlichen Geldern des Bundes an die verschiedenen Universitäten und Institute erfolgt ebenfalls nach höchst fragwürdigen Kriterien: Ein wichtiges Kriterium ist der Erhalt von Fremdmitteln aus der Privatwirtschaft oder aus nationalen Forschungsprogrammen. Je mehr Mittel eine Universität aus dem privaten Sektor auftreibt, desto höher fällt die Unterstützung durch den Bund aus. Dies zwingt die Universitäten noch mehr, sich auf die privaten Unternehmen auszurichten und fördert gleichzeitig jene Forschungsgebiete, die der Privatwirtschaft nützlich sind (Biotechnologie, Informatik, Wirtschaft, Pharmakologie etc.), während die sogenannten «Orchideenfächer» wie Sinologie oder Afrikanistik vergeblich auf Unterstützung warten.

Um zu weiteren finanziellen Mitteln zu kommen, werden Anstrengungen unternommen, die Kosten für das Studium mehr und mehr von den «KundInnen» des Bildungssystems übernehmen zu lassen: Die Studiengebühren sollen die «Eigenverantwortung» der Studierenden fördern, was bedeutet, dass die StudentInnen die «Investition in Humankapital» gegenüber der künftigen «Rendite» abwägen müssen und sich zwangsläufig stärker am Arbeitsmarkt orientieren. Viele Studierende werden nach diesem Kosten-Nutzen-Kalkül wohl frühzeitig nach dem Bachelor-Studium aus Kostengründen die Universität verlassen müssen. Mit den NPM-Reformen werden die gesellschaftlichen Ungleichheiten so drastisch verschärft, dass die Möglichkeit eines Hochschulstudiums in Zukunft von der entsprechenden Kaufkraft der «Kundin» abhängt.

Jenseits von einer demokratischen Mitbestimmung

Alle Gegenreformen im Bildungsbereich gehen einher mit einer weiteren, massiven Beschränkung der wenigen demokratischen Rechte: Durch die Umgestaltung der Funktions- und Organisationsweise der Universitäten nach privatwirtschaftlichen Prinzipien werden die Mitbestimmungsrechte der Mitglieder der Universität faktisch abgeschafft. Die studentische Vertretung in der erweiterten Unileitung hat nicht mehr als einen symbolischen Charakter. Die wichtigen Entscheidungen bezüglich strategischer Ausrichtung der Universität unternimmt der Universitätsrat, der dem Verwaltungsrat entspricht und aus «Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft» besteht. Vertreter von transnationalen Konzernen (an der Uni Zürich sitzen Leute, die bei CS, ABB und Ciba-Geigy Karriere gemacht haben) haben in diesem Gremium die Möglichkeit, direkt zu ihren Gunsten auf die Uni einzuwirken.

Hier zeigt sich die Situation der Schweizer Hochschulen ganz offensichtlich: Die Interessen des Kapitals setzen sich im Bereich der Bildung immer mehr durch und untergraben die Prinizipien des Service public, wonach die öffentlichen Dienste auf die Bedürfnisse der BenutzerInnen ausgerichtet sein sollen und einer demokratischen Kontrolle unterworfen sind.

Studierende protestieren gegen die «Vermarktung» der Bildung, wie hier an einer Demonstration in Hamburg im Juni 2002 *(Bild: ASH Hamburg)*

[1] *«Gemeinsame Erklärung der Europäischen Bildungsminister», 19. Juni 1999, Bologna.*

[2] *Economiesuisse : Schweizerische Bildungs-, Forschungs- und Technologiepolitik : Perspektiven bis 2007.*

[3] *Der Zürcher Bildungsdirektor Ernst Buschor beklagt, dass die Hochschulen «leider zur Massenuniversität verkommen seien». Dabei ist im Gegenteil der Zugang zu Hochschulbildung in der Schweiz einer der restriktivsten Europas.*

[4] *Alessandro Pelizzari beschreibt in seinem Buch «Die Ökonomisierung des Politischen» (2001, UVK-Verlag) die NPM-Reformen im Kanton Zürich und ihre politische Bedeutung sehr ausführlich.*

Weiterführende Artikel:
www.debatte.ch

Verdoppelung der Studiengebühren!

An der Universität Zürich steht eine Revision des Universitätsgesetzes an, die für die Studierenden schwerwiegende Folgen haben könnte: Im neuen Gesetzesentwurf wird die Möglichkeit zu einer Verdoppelung der Studiengebühren auf über 1200 Franken geschaffen. Auch für Weiterbildung und Nachdiplomstudien können die Studierenden verstärkt zur Kasse gebeten werden: Die Revision sieht dafür kostendeckende Gebühren vor. Der Entwurf des neuen Unigesetzes ermöglicht zusätzlich, dass dem Unirat noch weitere Kompetenzen zugewiesen werden.

Von Seite der Studierenden hat sich kurz nach der Ankündigung der Gesetzesrevision Widerstand formiert: Es ist ein «Aktionskomitee gegen das neue Unigesetz» gegründet worden.
Kontakt: unigesetz-nein@bluewin.ch
in Kürze: www.unigesetz-nein.ch

Wenn Du nicht gleich wieder vergessen willst, was Du gerade gelesen hast.

Dann sofort Probe-Abo (8 Ausgaben für 20 Franken) per SMS anfordern: «WoZ + Deine Adresse » an 9099.

DIE NEBEL STEIGEN – DIE FLUGPREISE NICHT!

Rom	SKY	269.–
Barcelona	SKY	349.–
Miami	SKY	623.–
Bangkok	SKY	950.–
Johannesburg	SKY	950.–
Rio de Janeiro	SKY	976.–
Sydney	SKY	1450.–

SKY BREAKER

Unter 26 oder als StudentIn fliegst du mit Skybreaker am günstigsten und mit den besten Fluggesellschaften.
Retourpreise in CHF ab Zürich exkl. Flughafentaxen, Gebühren und Versicherungen. Preise gültig bis Abflug 13.11.2002. Änderungen vorbehalten.

Filialen in Zürich:

Leonhardstrasse 10
8001 Zürich
Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
8004 Zürich
Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
8050 Zürich
Tel: 01-313 95 00

Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich
Tel: 01-260 70 50

Tel: 01-261 97 57

Gutschein CHF 30.–

Mindestbuchung: 500.–
Ein Gutschein pro Auftrag.
Nicht kumulierbar.
Einlösbar in allen Zürcher Filialen bis 30.11.2002.

STA TRAVEL
www.statravel.ch

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN
Verein für die Förderung der Universität und die Pflege ihrer Interessen im Volk

Kennen Sie den Zürcher Universitätsverein?

Er ist der Verein für die Förderung der Universität Zürich. Ihm gehören heute gegen 4000 Mitglieder an: ehemalige und gegenwärtige Studierende, Dozenten, Dozentinnen und weitere am Universitätsgeschehen Interessierte.

Der Zürcher Universitätsverein leistet Beiträge an Lehre, Forschung und kulturelle Aktivitäten an der Universität Zürich und hat 1998 den Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) ins Leben gerufen, welcher die Laufbahn von Nachwuchskräften in Lehre und Forschung gezielt unterstützt.

Der Jahresbeitrag beträgt

für Einzelmitglieder
50 Franken

für Ehepaare
80 Franken

für Kollektivmitglieder
150 Franken.

Im Mitgliederbeitrag inbegriffen ist das Abonnement des «unizürich»-Magazins, das 4 mal jährlich erscheint.

Zeigen Sie, dass Sie sich der Universität Zürich verbunden fühlen! Werden Sie Mitglied des Zürcher Universitätsverein.

Anmeldeformulare und weitere Informationen über www.zuniv.unizh.ch oder Telefon 052 384 23 03, Telefax 052 384 23 59 (Sekretariat des Zürcher Universitätsverein).

www.zuniv.unizh.ch

KLIO

KLIO Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.

Studienliteratur und Titel zu den Uni-Veranstaltungen

Eigene Neuheiten- und Fachkataloge

Zudem An- und Verkauf antiquarischer Bücher

Geschichte
Philosophie
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Dritte Welt
Germanistik
Belletristik

KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

Tel. 01 251 42 12
Fax 01 251 86 12
klio-zuerich
@dm. krinfo.ch

COMPUTER EXPRESS.ch
ZH BE BS LU SG AG
Discount für PC, Software, Komponenten, Support und Händler

Ab heute ist unsere neuste, absolut konkurrenzlose

Tiefstpreisliste

neu im Web! Dieses PDF verändert Ihre Welt: Sensationelle Preisknüller und Schleuderpreise auf Auslaufmodelle! Immer PC-Dumping Preise! Discount-Preise auf PCs! Tages-Tiefstpreis-Angebote!

www.computerexpress.ch 0848 848 789

Association Transports et Environnement ATE

Prix membre Fr. 32.–
Prix non-membres Fr. 42.–
(plus participation aux frais d'envoi)

Carte prédaté
Valable comme un AG
Sans abo demi-tarif

Pas d'échange, ni de remboursement
A commander au plus tard 3 jours à l'avance
Nombre limité de cartes disponibles

colombier@ate-ne.ch
Tél. 0900 550 440

Günstiger kopieren mit der

ADAG COPY Card

Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie s/w	Kosten je Kopie farbig
100.–	10.–	9,0 Rp.	90 Rp.
200.–	30.–	8,5 Rp.	85 Rp.
500.–	100.–	8,0 Rp.	80 Rp.
Kartendepot Fr. 5.–		Preise für A3 = x 1.5	

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

Dissertationen

Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig. Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren
und ... gleich «nebenan».
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch